Nr. 92 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 20. April 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Abbruch der Pariser Konferenz

Keine Einigungsmöglichkeit zwischen dem deutschen und alliierten Standpunkt — Ergebnislose Abreise von Paris

Paris. Die Sachverständigenkonferenz ist aufgeflogen. Der Unterausschuß Revelstoke, der am Donnerstag nachmittag erneut zusammentrat, hat eine Fortsetzung der Arbeiten für aussichtslos erachtet.

*

Paris. Ueber das Auffliegen der Sachverständigenarbeiten wird von französischer Seite folgende Darstellung gegeben: Der Unterausschuß Revelstoke versuchte, einen Ausgleich zwischen den von Deutschland angebotenen Jahreszahlungen und den in der alliierten Denkschrift geforderten Zahlungen herzustellen. Dr. Schacht weigerte sich, Zugeständnisse zu machen. Angesichts dieser Weigerung und der Tatsache, daß Dr. Schacht in der deutschen Denkschrift politische Fragen aufgeworfen hat, wurde der Abbruch beschlossen. Am Freitag vormittag wird der Sachverständigenausschuß zu einer Vollsitzung zusammentreten, die den Abbruch voraussichtlich einstimmig gegen die Stimmen der deutschen Abordnung annehmen wird.

Von deutscher Seite wurde die Tatsache des Scheiterns der Verhandlungen zugegeben.

Abwarten und dann urteilen

Das Programm des Kabinetts der „starken Hand"

Warschau. Nach dem konventionellen Besuch des Ministerpräsidenten Switalski beim Sejmmarschall Daszynski begab sich dieser zu den Parlamentsberichterstattern, um ihnen seine Meinung über das Programm der Regierung zu entwickeln. Der Ministerpräsident sah davon ab, sich bei der Presse besonders einzuführen und ihr Höflichkeiten zu sagen, da er ja selbst früher journalistisch tätig war. Sein Besuch ist auch nicht bestimmt gewesen, um von der Presse eine gute Meinung zu erbitten. Alles sei noch in der Entwicklung und darum habe es nach Ansicht des Ministerpräsidenten keinen Wert, über Wirtschaft, Valuta und kommende politische Aufgaben zu sprechen. Die Presse soll abwarten, was die Regierung tun wird und sie dann nach ihren Taten beurteilen. Also ein Höflichkeitsbesuch ohne jede Erklärung über die Tätigkeit und die Absichten der Regierung selbst.



Die neuen Minister im polnischen Kabinett

Dr. Switalski (rechts), Ministerpräsident, früher Unterrichtsminister. — Dr. Czerwinski (links), Kultus- und Unterrichtsminister, früher Unterstaatssekretär. — Oberstleutnant Prystor (oben), Minister für soziale Fürsorge. — Oberst Matuszewski (unten), Finanzminister.

Englands Kampf gegen den Achtstundentag

Das Washingtoner Achtstundenabkommen vor dem Oberhaus

London. Lord Parmoor brachte im Oberhaus eine Entschließung ein, die verlangt, daß das Washingtoner Achtstundenabkommen von Großbritannien ohne Verzögerung ratifiziert werden soll.

Lord Cecil setzte sich für den Antrag ein. Er wies daraufhin, daß er sich des Gefühls nicht erwehren könne, daß die von der Regierung eingenommene Haltung seit längerer Zeit im In- und Auslande den Eindruck erwecke, daß sie nicht besonders darum bemüht sei, die in dem Abkommen niedergelegten Grundsätze in die Wirklichkeit umzusetzen. Durch diese Haltung habe die britische Regierung die allgemeine Regelung der ganzen Frage durch internationale Abkommen ernstlich geschädigt.

Lord Londonderry erwiderte für die Regierung, er entnehme aus dem Antrag, daß die Arbeiterpartei das Abkommen ohne Ergänzung ratifizieren würde, wenn sie zur Macht kommen sollte. Die Ansicht der Partei habe sich demnach gegen früher, als sie an der Regierung war, völlig geändert. Die Haltung der Regierung gehe unverändert dahin, daß die Ratifikation des Abkommens einen gefährlichen Schritt darstellen würde. Es werde der Versuch gemacht werden, ein befriedigenderes Abkommen zu erreichen. Der Antrag Lord Parmoors wurde schließlich mit 18 gegen sechs Stimmen abgelehnt.

Feng läßt seinen Nachfolger verhaften

Peking. Der Zwiespalt zwischen Feng und der Nankingregierung hat sich in den letzten Tagen noch weiter verschärft. Als der General Litsching, der von der Nankingregierung zum Nachfolger Fengs ernannt worden ist, in Hupeh eintraf, ließ Feng ihn verhaften, gab ihn jedoch bald wieder frei. Feng erklärte, er habe nicht die Absicht, den Oberbefehl niederzulegen oder irgendwelche Verordnungen der Nankingregierung zu befolgen.

Leon Blums Rückkehr

Die Bedeutung seiner Wiederwahl.

Paris, 17. April.

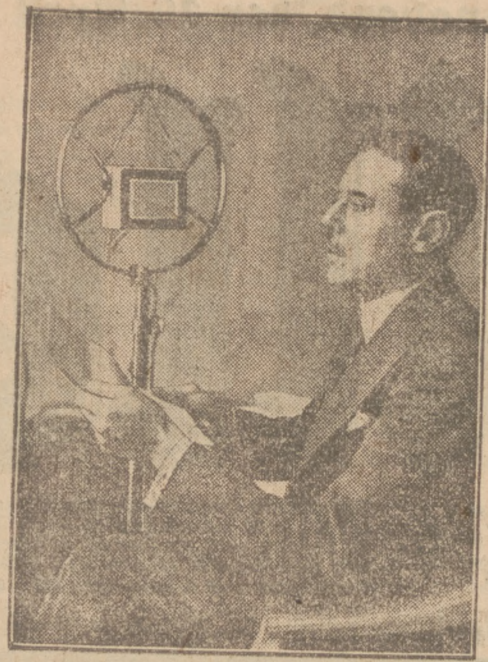
Die Tatsache, daß Leon Blum bei der gestrigen Nachwahl in Narbonne — wenn auch mit knapper Mehrheit — bereits im ersten Wahlgang siegen konnte, ist geeignet, auf die weitere Entwicklung des französischen politischen Lebens einen entscheidenden Einfluß auszuüben. Für die französische sozialistische Partei bedeutet die Rückkehr ihres unbestrittenen Führers in der Abgeordnetenkammer nicht nur einen willkommenen Sieg, sondern auch gesteigerte Aktionsfähigkeit.

Noch bedeutungsvoller ist dieser Sieg, wenn man das Wahlergebnis mit dem der Aprilwahlen des vorigen Jahres vergleicht. Damals erhielt der sozialistische Kandidat Pelissier, durch dessen Tod das Mandat jetzt frei geworden ist, nur 4812 Stimmen. Blum jetzt hingegen 5886 Stimmen. Der Zuwachs eines Jahres beträgt 1074 Stimmen. Damals wurde Pelissier erst im zweiten Wahlgang gewählt, jetzt gelang es Blum, seine ganzen Gegner schon im ersten Anlauf über den Haufen zu rennen.

Mag der Sieg Blums für die Sozialisten noch so erfreulich sein, diese Wahl ist für die Radikale Partei, deren Kandidat gegen Blum unterlegen ist, noch bedeutsamer. Sie bedeutet einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Krise, die den bürgerlichen Radikalismus seit dem Sturze Herriots im Jahre 1925 heimsucht. Die Einheit der Radikalen Partei besteht seither nur noch auf dem Papier. Erst nach dem Ausscheiden der Radikalen aus der Regierung im November 1928 gelang es dem jetzigen Parteipräsidenten Daladier, die Einheit wenigstens äußerlich herzustellen. Die Herrlichkeit war aber von kurzer Dauer, denn die Wahl in Narbonne entfachte den Parteizwist wieder.

Die Massen der Radikalen Partei setzen sich aus Bauern, Kleinbauern und Arbeitern zusammen. Die Großbourgeoisie spielt zahlenmäßig in der Partei eine untergeordnete Rolle. Um so größer ist ihr Einfluß auf die Abgeordneten und die Senatoren der Partei. Die eigentlichen Lenker dieser opportunistischen und den Finanzmächten genehmen Politik, sind die Brüder Sarraut, der eine — Albert — war noch vor kurzem Innenminister in der Regierung Poincaree. Sie beherrschen von ihrem Sitze Toulouse die südwestlichen Departements, die sie als ihr Leben betrachten; die Präfekten sind ihre Vertrauensleute, die Staatsbeamten ihre Agenten, die größte Provinzzeitung, die „Depeche de Toulouse", ihr Eigentum. Sie verfügen über die Trafik- und Schanklizenzen, Auszeichnungen, Ernennungen; als gute Geschäftsleute verdienen sie durch die Politik viel, sie lassen aber auch ihre Leute verdienen, was ihnen eine ergebene Gefolgschaft sichert. Ihr politisches Programm, im französischen politischen Jargon Sarautismus genannt, gipfelt in dem Bestreben, mit den Mittel- und Rechtsparteien eine Regierungskoalition zu bilden. Die Führer des linken Flügels, Daladier, Montinny, Bonnet, Malvy, wohl wissend, daß dieser Sarrautvismus nur der Reaktion die Mauer macht und letzten Endes die radikalen Massen in das Lager der Sozialisten treiben muß, bekämpfen diese Politik, konnten aber bisher angesichts der großen Machtmittel des Sarrautschen Anhanges nur Scheinerfolge erzielen.

Nun kam die Nachwahl in Narbonne, die dem rechten Flügel der Partei die Gelegenheit gab, gegen die Sozialisten einen entscheidenden Vorstoß zu machen und damit auch die Linksradikalen an die Wand zu drücken. Nach dem Tode Pelissiers wurde Montel, der Führer der Narbonner Sozialisten. als Kandidat der Partei proklamiert, der aber an seiner Statt Leon Blum vorschlug. Der radikale Ortsausschuß, ein Werkzeug des Sarrautschen Geschäftshauses, kandidierte den jungen Advokaten Gourgon, der seine politische Laufbahn bei den Royalisten begonnen hat und bereits bei den Aprilwahlen im Jahre 1928 Kandidat der Partei gewesen ist. Selbstverständlich hat die Radikale Partei das Recht, gegen die Führer der Sozialisten eigene Kandidaten aufzustellen, wie es auch die Sozialisten immer den radikalen Führern gegenüber getan haben. Die Wahrheit ist aber die, daß Gourgon eigentlich der Kandidat der reaktionären Parteien war, und daß der radikale Parteiausschuß, indem er Gourgan kandidierte, hilfreiche Hand zu einem unsauberen Geschäft bot, einen reaktionären Kandidaten unter radikaler Flagge in das Parlament einzuschmuggeln. So trat Herr Gourgon als gemeinsamer Kadidat des bürgerlichen Blocks gegen die Sozialisten auf den Plan.



Kongreßeröffnung aus 7000 Kilometer Entfernung

Der amerikanische Wirtschaftsführer Filsinger, der zur Zeit in Deutschland weilt, eröffnete von seinem Zimmer in einem Berliner Hotel auf radiotelephonischem Wege den Kongreß des amerikanischen Nationalen Außenhandelsverbandes in Baltimore, an dem 2500 führende Persönlichkeiten der amerikanischen Wirtschaft teilnehmen.

So wurde die Narbonner Nachwahl zu einer entscheidenden Schlacht. Die Sarrauts faßten die Kandidatur Blums außerdem als einen unziemlichen Einbruch in ihr politisches Jagdrevier auf und boten alles auf, um ihn zu Fall zu bringen. Alle reaktionären Parteien, Nationalisten, Klerikale und Royalisten, schlossen sich ihnen an, die Rechtspresse entfaltete eine wüste Agitation gegen Blum. Der Pariser Zentralausschuß der Radikalen Partei zögerte zuerst, aber unter dem Drucke der Sarrautisten war er gezwungen, den Herrn Gourgon zum offiziellen Kandidaten zu machen. Doch war kein namhafter radikaler Führer geneigt, in den Wahlkreis zu kommen und für Gourgon öffentlich einzutreten. Die Pariser Blätter der Radikalen Partei forderten die radikalen Wähler offen auf, nicht für den offiziellen Kandidaten der Partei, sondern für den Sozialisten Blum zu stimmen. Der Zuwachs von mehr als tausend Stimmen, den die Sozialisten seit einem Jahre erreichten, kommt aus dem radikalen Lager. Daladier und seine Freunde haben recht behalten: der Sarrautismus treibt die Kleinbürger und die Bauern in die Reihen der Sozialisten.

Gehässig und lächerlich wie immer war die Haltung der Kommunistischen Partei. Ihr Blatt erklärte, daß Blum ein ebensolcher Agent des Faschismus sei wie Gourgon, und daß die „Massen" für den kommunistischen Kandidaten stimmen werden. Diese kommunistischen Massen sehen aber durchaus nicht bedrohlich aus: vor einem Jahre erhielten die Kommunisten noch 980 Stimmen, Sonntag nur noch 589!

Möglicherweise wird nun der rechte Flügel der Radikalen auf die Spaltung der Partei drängen, wahrscheinlicher ist aber, daß die Sarrauts diese Niederlage einstecken und weiter in der Partei verbleiben werden. Der Sieg Blums wird das Zusammengehen der Radikalen mit den Sozialisten bei den bevorstehenden Gemeindewahlen wesentlich erleichtern.

Wieder ein polnisches Militärflugzeug abgestürzt

Deutsch-Eilau. Am Donnerstag mittag ging in der Nähe des Gutes Dietrichstein bei Deutsch-Eilau ein polnisches Militärflugzeug infolge Motorschadens nieder. Das Flugzeug stürzte aus geringer Höhe ab und grub sich mit dem Motor in die Erde, wobei der Propeller zerbrach. Die Insassen, ein polnischer Fliegeroberleutnant und ein polnischer Unteroffizier blieben unverletzt. Sie gaben an, daß der Motor bereits während des Fluges ausgesetzt habe, so daß die Notlandung nicht zu verhindern gewesen sei. Auf Befragen, was sie über deutschem Gebiet zu suchen gehabt hätten, gaben sie an, sich verirrt zu haben. Sie wurden von den deutschen Behörden festgenommen und zunächst nach Deutsch-Eilau gebracht.



Ein Armenhäusler erbt 30 Mill. Dollar

Ein Wiener Armenhäusler, der 94 jährige Josef Brich, hat von einem Stiefbruder, der vor 50 Jahren nach Amerika ausgewandert ist, 30 Millionen Dollar geerbt. Der alte Mann will weiter im Armenhaus bleiben und hat das ganze Vermögen seinem Enkel Josef Brich (im Bilde) vermacht, der — hochgradig schwindsüchtig — in Wien als Portier lebt.

Ablehnung der Revision des Minderheitenrechts

Die Gegenschritte der Kleinen Entente, Polens und Griechenlands

Genf. Ueber den Inhalt der gleichlautenden Denkschriften, die von der Kleinen Entente, Polen und Griechenland, in der Minderheitenfrage dem Völkerbund eingereicht worden sind, wird auf Grund eines gemeinsamen Beschlusses der fünf Mächte jegliche Mitteilung verweigert, offenbar mit der Absicht, die zweifellos schroff gegen die Minderheiten gerichtete Stellungnahme keinen Kritiken seitens der Minderheiten-Vereinigungen auszusetzen. Von gut unterrichteter Seite verlautet jedoch, daß in den fünf Denkschriften kategorisch jegliche Aenderung in dem bisherigen Minderheitenschutz des Völkerbundes und dem bisherigen Beschwerdeverfahren der Minderheiten beim Völkerbundsrat abgelehnt wird. Die fünf Denkschriften sollen sich in den Ausführungen bewegen, die Titulescu und der eigentliche Verfasser der Denkschriften, Politis, im Völkerbundsrat anläßlich der Minderheitenaussprache gemacht haben. Insbesondere soll die Pflicht der Minderheiten, sich Mehrheitsvölkern anzupassen, in den Denkschriften in den Vordergrund gerückt sein und erklärt werden, daß das Schicksal der Minderheiten nur in der Richtung eines Aufgehens in den Mehrheitsvölkern liegen könne.

Es ist somit zu erwarten, daß von seiten der Staaten mit Minderheiten in der kommenden Aussprache des Völkerbundsrates über eine Abänderung des bisherigen, völlig ungenügenden Zustandes ein heftiger Widerstand gegen alle Besserungsversuche gemacht wird und insbesondere die deutschen und kanadischen Reformvorschläge uneingeschränkt abgelehnt werden.

Der Dreierausschuß des Völkerbundsrates (Chamberlain, Quinones de Leon, Adatschi) tritt am 28. April in London zur Vorbereitung der kommenden Ratsaussprache über die Reformen des bisherigen Minderheitenschutzes zusammen.

Furchtbare Bluttat auf einem Bauernhof

Warschau. In der vergangenen Nacht töteten Räuber in einem Bauernhof bei Brest in Abwesenheit des Besitzerehepaares deren Kinder im Alter von zwei und vier Jahren sowie eine 45 jährige Verwandte durch Messerstiche. Darauf plünderten sie das Haus, stahlen zwei Pferde und schafften ihre Beute in der Richtung nach Wladimir-Wolynsk fort. Der Vater der ermordeten Kinder sitzt selbst zur Zeit wegen Brudermordes im Gefängnis zu Wolynsk, während die unglückliche Mutter dort hingefahren war, um ihn zu besuchen. Die Mörder hatten als angebliche Wanderer am Abend vorher um ein Nachtlager gebeten und die Tat ausgeführt, als alles im tiefsten Schlaf lag. Die Polizei glaubt, daß es sich um die Anführer einer gefürchteten Räuberbande handelt, die bereits viele Ueberfälle und Mordtaten verübt habe. Auf ihre Ergreifung sind hohe Belohnungen ausgesetzt. Das geraubte Gespann wurde etwa fünf Kilometer von Wolynsk entfernt am Wege aufgefunden.



Die Katastrophe des Paris—Brüsseler Schnellzuges

In der Nähe der Station Hall, das etwa 15 Kilometer von Brüssel entfernt liegt, fuhr der Pariser Schnellzug in einen Güterzug hinein. Der Postwagen des Güterzuges, in dem sich mehrere Beamte aufhielten, wurde vollständig zertrümmert. Vom Schnellzug wurden die beiden ersten Wagen völlig ineinander geschoben. Das furchtbare Unglück forderte 11 Tote und 23 Verletzte zum Opfer. — Unser Bild gewährt einen Blick auf die Stätte der Katastrophe.

Die sowjetrussischen Abrüstungsvorschläge

Die Genfer Kompromißverhandlungen

Genf. Die Verhandlungen zwischen dem Präsidium der Abrüstungskommission, dem Generalsekretär des Völkerbundes und den Führern der einzelnen Abordnungen zur Festlegung der Kompromißentschließung, die am Freitag zur Abstimmung über den sowjetrussischen Antrag vorgelegt werden soll, dauerte bis zum späten Abend. Man hat offenbar die Absicht, der sowjetrussischen Abordnung in der Formulierung soweit als möglich entgegen zu kommen, da im Falle einer glatten Ablehnung des sowjetrussischen Antrages einen Austritt Sowjetrußlands aus der Abrüstungskommission zu befürchten scheint. Es verlautet, daß die französische Abordnung gleichfalls einen Entschließungsentwurf einbringen wird, um die Aussprache über die sowjetrussischen Abrüstungsvorschläge endgültig zum Abschluß zu bringen. Im Hinblick auf die geschickte Taktik Litwinows dürfte das endgültige Ergebnis dieser Versuche noch keineswegs feststehen. Vom deutschen Standpunkt aus scheint das wesentliche Ergebnis der gegenwärtigen Krise darin zu liegen, daß hierdurch der Abschluß der vorbereitenden Arbeiten für die kommende internationale Abrüstungskonferenz und vor allem die von der deutschen Regierung seit Jahren geforderte Einberufung dieser Konferenz wesentlich näher gerückt wird. Es hat sich ebenfalls in diesen Tagen von neuem gezeigt, daß nur die allgemeine Abrüstungskonferenz eine Herabsetzung des Rüstungsstandes der schwer gerüsteten Staaten bringen kann.

Der Petitionssturm nach Genf

Genf. Die Zusammenstellung des Völkerbundssekretariats über die eingelaufenen Petitionen zur Abrüstungsfrage gibt neben Petitionen der Sozialistischen Arbeiterinternationale, der Angestellteninternationale, der Jugendinternationale und der Sportinternationale noch neun Petitionen aus Deutschland an, die im Namen von 1 600 000 Mitgliedern von Arbeiterorganisationen verfaßt sind. 79 Petitionen aus Belgien sprechen im Namen von 231 000 Familienvätern und 181 000 organisierten Arbeitern, die dänische Petition im Namen von 500 000 Wählern, eine schwedische im Namen von 1 019 000 organisierten Arbeitern, eine andere im Namen von 460 000 Gewerkschaftlern. Die Sammlung enthält weiter Petitionen der genossenschaftlichen Frauenliga, der Gewerkschaftsbünde und die Ankündigung, daß noch mehr Petitionen zu erwarten seien.

Ein Sonderschiffahrtsvertrag Polens mit Amerika

London. Nach Berichten aus Neuyork hat das Schiffahrtsamt der Vereinigten Staaten einen Sondervertrag mit Polen abgeschlossen, wonach wöchentlich einmal ein amerikanischer Ozeandampfer Gdingen anlaufen wird, um den Verkehr Polens mit nordamerikanischen Häfen herzustellen. Der Vertrag wird am 11. Juni in Wirksamkeit treten.

Aman Ullahs Sohn in Moskau

London. Nach den letzten aus Kabul in Kalkutta eingegangenen Berichten sind bei Schaikabad, 40 Meilen von Kabul entfernt, zwischen Truppen Habib Ullahs und Angehörigen des Stammes Wardakis heftige Kämpfe im Gange. Die Wardakis unterstützten Aman Ullah. Die Krankenhäuser in Kabul sind mit Verwundeten überfüllt.

Der Sohn Aman Ullahs befindet sich gegenwärtig in einem Sonderauftrage seines Vaters in Moskau. Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph" bringt diesen Besuch mit der Unterstützung Aman Ullahs durch die Sowjetregierung in Zusammenhang und behauptet, daß auch die türkische Gesandtschaft die Sache Aman Ullahs begünstige, obwohl sie bemüht sei eine neutrale Haltung einzunehmen. Der Vorstoß der Sowjetregierung gegen Persien habe in Teheran starke Erregung hervorgerufen. Die persische Regierung befürchte, daß die Beschuldigung Persien warte nur auf eine günstige Gelegenheit, um afghanisches Gebiet zu besetzen, der Sowjetregierung nur den Vorwand für ein militärisches Eingreifen ihrerseits in Afghanistan liefern solle, sobald die Gelegenheit hierzu günstig sei.

Polnisch-Schlesien

Wunder über Wunder...

Es war wirklich ein Wunder gewesen, daß die „Polska Zachodnia" vorgestern vor Gericht stand. Und dieses Wunder, war grundsätzlich nicht ein Wunder, ist uns aber so in die Knochen gefahren, daß wir etwas konsterniert waren. Ganz konsterniert! Merkten wir erst nachträglich. Deshalb, weil die „Polska Zachodnia", die „Schützerin der Moral", sich wieder vor den Richter stellen mußte. Ja, weil uns das nicht recht verständlich ist. Weshalb die „Polska Zachodnia", die Herr Advokat Zbislawski als eine Tugendrose darstellte, sich wegen vulgärer Dinge vor dem Gericht zu verantworten habe. Und doch mußte diese Tugendrose, diese „Schützerin der Moral", vor den Richter. Das ist etwas unfreundlich, aber bei uns im Reiche der „starken Hand" ist alles möglich. Und darum mußte Herr Dylong, der hochverehrte Kollege von der „Polska Zachodnia", der sich nebenbei zum „Gustlik" herabgeben muß, vor das hochwohllöbliche Gericht. Und da stellte es sich heraus, daß er ganz gemein geschwindelt hatte. Wir nehmen das dem Gustlik nicht übel, der Gustlik hat immer die Wahrheit danebengetreten, diesmal hatte er aber mordsmäßig geschwindelt. Und da ist Gustlik ganz mörderlich reingefallen. Er wird offiziell Abbitte leisten müssen, so hat der Sond Grodzki in Königshütte bestimmt, u. a. wird Gustlik noch 300 Zloty Entschädigung zahlen müssen.

Das ist aber noch nicht alles.

Geht es schon einmal miserabel, dann geht es schon ganz miserabel. Das wird Herr Chefredakteur Rumun, unser verehrter Kollege, den wir sehr hoch schätzen, bestimmt fröhlichen Sinnes sagen können. Herr Rumun benahm sich nicht sehr fair gegen einen Herrn Edward Loskot und einen Herrn Skoluda. Fair war es bestimmt nicht, sonst hätten die beiden Herren gegen Rumun, der doch den deutschoberschlesischen Staub gezwungenermaßen von den Füßen schütteln mußte, keine Privatklage erhoben. Denn es ist nämlich sehr schwer gegen Herrn Rumun zu klagen. Ja, wenn es ein Redakteur des „Volkswille" oder der „Polonia" wäre? Aber Herr Rumun ist, nachdem man ihn drüben los wurde, los werden mußte, gut aufgehoben. Er ist „Polska Zachodnia"-Redakteur geworden. Und da vergißt man so manches.

Aber wir haben ein gutes Gedächtnis. Und unsere polnischen Landsleute da drüben auch. Aber das nur so nebenbei. Herr Chefredakteur Rumun wird unsere liebenswürdige Erinnerung sehr gut verstehen. Und er versteht sie auch sehr gut. Dafür zählt er zu der Halbintelligenz aus Lemberg. Und wenn man aus Lemberg ist, braucht man sich nicht den Gerichten zu stellen. So denkt wahrscheinlich Herr Rumun. Aber anders dachte das Gericht. Und so beschloß das Gericht in seiner Weisheit, Herrn Rumun, der sich einbildete, weil er ein Sanacjamann ist, das Gericht zu ignorieren, ihn polizeilich vor den Sond zu bringen.

Ob Herr Rumun sich dem gerichtlichen Beschluß fügen wird, ist eine andere Sache. Aber in der letzten Zeit geschehen Wunder bei uns, was unsere Justiz anbelangt, und da glauben wir, daß noch ein weiteres Wunder geschehen wird. Dieses weitere Wunder wird sein, wenn mein hochverehrter Herr Kollege Rumun, sich eines schönen Tages am Gericht einfinden wird. Das wird ein Wunder sein, welches wir mit goldenen Lettern in der Chronik der oberschlesischen Justizgeschichten verzeichnen werden.

Brandgasexplosion auf Gieschegrube

Auf den Gieschegruben, der Abteilung Ost II, 400 Meter-Sohle, Steiger Mücke, Nickischschacht, ereignete sich vormittags, gegen 9 Uhr, eine schwere Brandgasexplosion, welche, weil die Abteilung seit langem abgebaut wird und wegen sehr großen abgedämmten Brandherden bekannt ist, sehr schwere Folgen nach sich ziehen konnte. Infolge der Explosion eines Branddammes, wodurch sich die Brandgase in der Abteilung schnell verbreiteten, erlitten 5 Bergleute schwere und leichte Brandwunden. In Betracht kommen die Bergleute Jurczok, Juraschek, Faldek, Budzik und Portz, welche durch Rettungsmannschaften nach Uebertage geschafft wurden und nach Notverbänden durch den hiesigen Knappschaftsarzt, nach dem Lazarett Myslowitz überführt wurden. Infolge des ausgebrochenen Brandes müssen die Belegschaften von 2 Abteilungen feiern.

Wie steht es um die Geschäftszeit vor den Feiertagen?

Im Bereich der Wojewodschaft Schlesien sind nach einer Mitteilung des Magistrats Kattowitz, entgegen der oft begegneten, irrtümlichen Auffassung nach wie vor sowohl die Bestimmungen der Gewerbeordnung, als auch die Ausführungsanweisungen der Verordnung vom 18. März 1919 über Regelung der Arbeitszeit für das Personal maßgebend. Dagegen findet vorläufig keine Anwendung die neue ministerielle Verordnung vom 12. März d. Js., über die Regelung der Geschäftszeit vor den Feiertagen, weil eine Annahme durch den Schlesischen Sejm nicht erfolgt ist. Die bisherigen Gesetze mit ihren Bestimmungen sind andererseits von den gesetzgebenden Körperschaften noch nicht aufgehoben worden. — Entsprechend der Gewerbeordnung und der Verordnung vom 18. März, wonach 6 freie Sonntage für den Handel und eine verlängerte Geschäftszeit bis 8 Uhr abends an 20 Tagen im Jahre vorgesehen sind, hat auch der Kattowitzer Magistrat für das Geschäftsjahr 1929 sowohl 6 freie Sonntage für den Handel, als auch eine Verlängerung der Verkaufszeit bis 8 Uhr abends an 20 Tagen, im laufenden Jahre festgesetzt.

Günstige Entwicklung des Ortsvereins Groß-Kattowitz

Fast schien es, daß die gestrige Mitgliederversammlung von Groß-Kattowitz von ganz kurzer Dauer wird, nachdem der Besuch zunächst viel zu wünschen übrig ließ. Wie immer, überwogen auch diesmal wieder die Frauen, während bei den Genossen der Eifer erst in späten Stunden einzutreten pflegt. Nach Verlesung des Protokolls erstattete Genosse Postawka den Kassenbericht, der einen erfreulichen Aufschwung zu verzeichnen hat. Die Mitgliederbeiträge sind bereits zum größten Teil nach den neuen Sätzen gezahlt worden. Durch den Zusammenschluß der umliegenden Ortsvereine ist die Mitgliederzahl fast verdoppelt worden, allein in der letzten Woche des ersten Quartals waren 28 Aufnahmen zu verzeichnen, davon allein 17 Frauen. Nach dem Bericht über die zu veranstaltende Maifeier setzte eine Diskussion ein, und man entschied sich für die Veranstaltung am Abend in der Reichshalle. Die Sammlung zur Vormittagsdemonstration erfolgt im Zentralhotel, dann gemeinsamer Ausmarsch zur Sammelstelle, die noch näher in der Presse bekannt gegeben wird. Zur Frauenkundgebung nach Königshütte wurden 9 Genossinnen delegiert, außerdem wird der Gesamtvorstand der Arbeiterwohlfahrt an dieser Kundgebung teilnehmen. Genosse Kowoll erstattete hierauf einen kurzen Bericht über die neue Lage, die sich politisch aus der Schaffung des Kabinetts der starken Hand ergab, wozu keine Diskussion erfolgte. In seinen Schlußausführungen betonte Genosse Kowoll, daß wir einer Zeit des reinen Faschismus entgegengehen und es ist bezeichnend, daß sogar jetzt auf Grund jahrhundertalter Gesetze Korfantys Mitgliederversammlungen verboten werden. Das sei eines demokratischen Landes unwürdig, wenn man gerade hier so sehr auf die Kreuzrittermethoden der preußischen Regierung schimpft und nun nichts besseres zu tun weiß, wie gegen unbeliebte Politiker Kreuzrittermethoden zur Wahrung von „Ruhe und Ordnung" anzuwenden weiß. Es zeugt von wenig Takt der Sicherheitsbehörden, daß sie mit den Patrioten vom Aufständischenverband nicht fertig werden können. Wohin steuert Polen, kann man heut getrost fragen, aber die Regierung hüllt sich in Schweigen, denn auch das ist ein Regierungsprogramm in Polen.

Bei der allgemeinen Aussprache setzte eine rege Debatte ein, die sich besonders gegen die Berichterstattung und angeblich unsachliche Kritik an den Arbeitersängern bei ihrer Veranstaltung zu Ostern wendete, da diese Kritik geeignet ist, den Arbeitersängern in ihrer Fortentwicklung zu schaden. Hier griffen die Genossen Kern und Figura besonders ein und man muß zugeben, daß die vorgetragenen Argumente nicht von der Hand zu weisen waren. Genosse Kowoll erklärte, daß es wohl in der Partei und ebensowenig in der Redaktion jemanden gebe, der den Arbeitersängern schaden wolle. Was sachlich zur Kritik gesagt werden kann, so wurde sie auch von anderen Genossen geteilt, die gewiß ein Verständnis von den Dingen haben, allerdings, was die stilistische Seite anbelangt, so teilt Genosse Kowoll voll die Meinung der Beschwerdeführer und verspricht dafür zu sorgen, daß solche Nachlässigkeiten in Zukunft unterbleiben. Verschiedene Anfragen wurden alsdann richtiggestellt, so daß die gut verlaufende Versammlung gegen 9½ Uhr geschlossen werden konnte. In seinem Schlußwort ermahnte Genosse Kowoll die Anwesenden, sich noch einmal den Bericht zur Kasse und Entwicklung in Erinnerung zu bringen und in diesem Sinne fortzufahren, dann wird bei der gemeinsamen Arbeit auch das Werk gelingen.

Die Behandlung der Oberschlesier in den Staatsämtern

In der polnischen Presse können wir so oft über die schlechte Behandlung der Oberschlesier in den verschiedenen Staatsämtern lesen. Aber bei der schlechten Behandlung bleibt es nicht, denn jeden Augenblick kann man darüber lesen, daß die Oberschlesier aus den Aemtern verdrängt werden. Daß sind wir bereits gewöhnt. Doch berichtet die „Gazeta Robotnicza" über einen besonderen Fall auf dem Kattowitzer Postamte, der wirklich verdient, „genossen" zu werden.

Während des Plebiszits war im Kattowitzer Postamte von polnischer Seite ein Vertrauensmann, ein sogenannter Kontrolleur, nominiert und vom Kreiskontrolleur Blanchard auch bestätigt. Solche Kontrolleure waren damals in allen höheren Aemtern tätig gewesen. Selbstverständlich blieb dieser Beamte auf einem höheren Posten im Kattowitzer Postamte nach der Uebernahme Ost-Oberschlesiens durch Polen, tätig. Im August 1922 rückte er in die 4. Stufe der Beamtenkategorie ein, was ungefähr einem Postradza entspricht. Aber schon im Oktober 1922 wurde der Postbeamte von der 4. in die 5. Gruppe verschoben, doch wurde vorläufig sein Gehalt nicht gekürzt. Im April 1923 wurde der frühere polnische Vertrauensmann aus der 5. Beamtengruppe in die 6. zurückgedückt und sein Gehalt wurde um zwei Punkte gekürzt. Im November 1924 wurde derselbe Beamte aus der 6. Gruppe in die 10. Beamtengruppe zurückgedrängt, selbstverständlich bei entsprechender Gehaltskürzung. Er verrichtet jetzt den Dienst eines Postassistenten. Innerhalb von zwei Jahren ist der frühere polnische Vertrauensmann von einem Postrat zum Postassistenten degradiert worden, ohne daß er sich das geringste zuschulden kommen ließ. Alle diese Rückversetzungen sind durch den Postinspektor Kunze durchgeführt worden. Sollte noch eine weitere Rückversetzung erfolgen, so wird der Betreffende zum Briefträger ernannt, und dann kann es ihm so ergehen, wie es schon hunderten von Oberschlesiern ergangen ist — er wird auf die Straße befördert. Wie ist das nur möglich, daß ein verdienter Mann, der der polnischen Sache in der schwersten Zeit große Dienste geleistet hat und Vertrauensperson während des Plebiszits sein konnte, daß man ihm die Kontrolle des Postamtes anvertraute, gegenwärtig von Jahr zu Jahr auf eine niedrigere Beamtenstufe zurückgedrängt werden kann? Man kann sich das nur so erklären, daß aus den östlichen Gebietsteilen des polnischen Staates klügere Herren nach Schlesien kommen, die mehr verstehen als die Oberschlesier und daher müssen die Oberschlesier weichen. Darüber, was die Herren aus den anderen Gebietsteilen besser verstehen, wollen wir uns lieber nicht unterhalten. Aber der betreffende Vertrauensmann kann sein Lied über den Dank des Vaterlandes anstimmen. Anderes bleibt ihm schließlich nicht übrig.

Die Posener Messe und die Arbeiterschaft

Im Einverständnis mit der polnischen Regierung veranstalten im diesjährigen Sommer sämtliche einheimischen staatlichen und privaten Unternehmungen in Posen eine Ausstellung ihrer Produktionserzeugnisse. Mitbeteiligt hieran sind alle Städte und Gemeinden, die ebenfalls mit ihren kommunalen Errungenschaften, wie Neubauten als auch sonst wichtigen Einrichtungen, sofern ihre Schaffungen in die Zeit der Zugehörigkeit Polens fallen. Hierüber im allgemeinen dürfte bereits genügend Klarheit herrschen und schließlich auch über den Zweck solcher Veranstaltungen, so daß besondere Erörterungen hinfällig wären. Auf etwas anderes soll aber heute hingewiesen werden. Wenngleich die Arbeiterschaft an einer derartigen Messe nicht direkt interessiert ist, so wird es immerhin einen beträchtlichen Prozentsatz geben, der indirekt daran Anteil nimmt umsomehr, als man gerade in Posen, weil das erstemal seit dem Bestehen Polens, sehr großzügig sein wird und bestrebt, das Beste zu bieten. Es steht ferner fest, daß ja der Besuch einen sehr nachhaltigen und vor allem bildenden Eindruck hinterläßt. Von dem Gesichtswinkel aus betrachtet ist es eigentlich Pflicht der Gewerkschaften, das Bestreben ihrer Mitglieder und in erster Linie der jugendlichen zu fördern, denn gerade Letztere haben dabei zu profitieren. Demnach müßte für die nächste Zeit Aufgabe der Organisationen sein, das aufgegriffene Problem einer ernsthaften Diskussion zu unterziehen, den Gedanken eingehend zu prüfen und dann soweit wie möglich Mittel flüssig zu machen, ihren jungen Mitgliedern die Fahrt nach Posen zu ermöglichen. Mustergültig hat nach der Richtung der Deutsche Metallarbeiter-Verband gehandelt, der sich damit bereits ausgiebig befaßte und beschloß, eine Reihe seiner jugendlichen Mitglieder zur Posener Messe zu entsenden und dafür einen ansehnlichen Betrag zur Verfügung zu stellen.

In diesem Zusammenhang ergeht dieselbe Mahnung auch an die Behörden. Es ist bestimmt anzunehmen, daß ihrerseits mindestens gleiches Interesse anzutreffen ist, die Inaugenscheinnahme der Ausstellung jungen Leuten zu erleichtern. Vielleicht reservieren die Gemeinden hierfür einen besonderen Fonds und subventionieren diejenigen, denen die Tragung der ganzen damit verbundenen Unkosten angesichts ihrer wirtschaftlichen Lage nicht zuzumuten ist.

Ihre Aufgabe möge es sein, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Kattowitz und Umgebung

Der neue Tarif für das Schlossergewerbe. Die Schlosserzwangsinnung in Kattowitz hat folgende Stundenlohnsätze für das Schlossergewerbe festgesetzt: Für ältere Schlosser oder Monteure über 24 Jahren bei verantwortlichen Arbeiten (Wasserleitungs-, Heizungs- und elektrischen Installationen) 3.20 Zloty, für Schlosser über 21 Jahre 2.80 Zloty, Schlosser unter 21 Jahren 1.80 Zloty, Gehilfen über 16 Jahre 1.20 Zloty und unter 16 Jahren 0,90 Zloty. Für Sonntagsarbeiten wurde ein 50 proz. Zuschlag festgesetzt. Bei wichtigen Arbeiten (Akkord) wird nach Ablauf der Normalstunden für jede weitere Arbeitsstunde ein 25 proz. Zuschlag gewährt.

Was kostet der Unterhalt einer Arbeiterfamilie? Auf einer Sitzung hat die paritätische Kommission beim Schlesischen Wojewodschaftsamt, als Unterhaltungskosten der Arbeiterfamilie im Monat März die Summe von insgesamt 201,13 Zloty festgestellt. Im Vormonat dagegen betrugen die Unterhaltungskosten nur 199,65 Zloty, demnach ist eine Differenz von 1,48 Zloty oder eine Steigerung von 0,74 Prozent eingetreten.

Versammlung der Handwerkskammer. Am Sonntag, den 21. April, vormittags um 10½ Uhr, findet in der „Reichshalle" in Kattowitz eine außerordentliche Versammlung der Handwerkskammer statt, auf welcher u. a. über die Gründung einer eigenen Handwerker-Kreditkasse beraten werden soll.

Vom Arbeitsmarkt. In der letzten Berichtswoche betrug innerhalb des Landkreises Kattowitz der Abgang an Arbeitslosen 478 und der Zugang 263 Personen. Am Ende der Berichtswoche wurden insgesamt 3977 Erwerbslose geführt. Es entfielen auf die Gemeinde Bielschowitz 316, Chorzow 119, Siemianowitz 156, Neudorf 235, Kochlowitz 90, Rosdzin 384, Schoppinitz 384, Myslowitz sowie Brzezinka-Brzenskowitz 1034, Janow 297, Hohenlohehütte 64 und die kleineren Gemeinden 898 Beschäftigungslose. Die einmalige Beihilfe im Betrage von 20 bis 30 Zloty gelangte an 535 Personen zur Auszahlung.

Versetzt. Der bisherige Referent bei der Finanzabteilung in Myslowitz, Dr. Kasimir Sedlaczek, wurde in der gleichen Eigenschaft nach dem schles. Wojewodschaftsamt, Abt. II, versetzt.

26 Kilo Seidenwaren geschmuggelt. In der Nähe der Zollgrenze bei Brzeziny bemerkte ein Grenzer 2 verdächtige Personen, welche größere Pakete mit sich führten. Auf die Anrufe des Beamten versuchten die beiden Schmuggler zu flüchten, konnten jedoch, nachdem der Wachthabende mehrere Schreckschüsse abfeuerte, eingefangen werden. Bei einer vorgenommenen Revision wurden in den Paketen insgesamt 26 Kilo Seidenwaren vorgefunden und beschlagnahmt. Am gestrigen Donnerstag hatten sich die beiden Arbeiter, Rudolf Sz. und Wladislaus K. aus Kattowitz, vor der Zollstrafkammer des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurden verurteilt: Rudolf Sz. zu einer Geldstrafe von 230 Zloty und 7 Tagen Gefängnis, sowie für Wladislaus K. zu 230 Zloty Geldstrafe und 7 Tagen Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Knappschaftsmitglieder! Es sei den Mitgliedern der Knappschaft zur Kenntnis gebracht, daß zu Anträgen auf Aufstellung verschiedener Urkunden, wie Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden, stets Bescheinigungen beizubringen sind. Jedes Knappschaftsmitglied, das genannte Urkunden gebühren- und stempelfrei vom Standesamt erhalten will, hat sich, bevor es sich zum Standesamt begibt, an den zuständigen Knappschaftsältesten zu wenden, der die entsprechende Bescheinigung gleichfalls unentgeltlich ausstellt.

Ein entarteter Bursche. Ein 20jähriger Bursche namens Johann Marzetz von der Juljusza Ligonia 13 trieb lange Zeit in Königshütte sein Unwesen, indem er sich an ganz kleinen Mädchen von 5—7 Jahren vergriff. So wie er bemerkte, daß die Kinder schutzlos waren und er sich unbemerkt von Passanten glaubte, trat der Unhold solchen Kindern unter nichtigem Vorwande nahe. Drei Fälle derartigen Verbrechens sind in letzter Zeit der Polizei zur Kenntnis gebracht worden. Aber erst nach dem dritten Fall konnte dieser Mensch festgenommen werden. Im Gefängnis wird er seine Untaten nach Gebühr zu büßen haben, denn sicherlich wird das Gericht die Strenge des Gesetzes hier voll und ganz zur Anwendung bringen.

Siemianowitz

Autofahrer ohne Fahrschein. Wie es sich herausgestellt hat, war der Chauffeur des Zick-Zack-Autos, welcher am Montag den Unfall verursachte, ein Arbeiter ohne Führerschein, der den Wagen heimlich entliehen hatte. Der leichtsinnige Fahrer wurde aus der Haft entlassen, wird sich aber wegen Körperverletzung, Widerstand gegen die Staatsgewalt und Uebertretung der Fahrvorschriften verantworten. Den Schaden hat z. B. der Besitzer des demolierten Wagens. Eine Kontrolle der Führerscheine wäre gelegentlich wieder ganz am Platze.

Myslowitz

Die Maifeiervorbereitungen in Myslowitz.

Vor einem Jahre wurde die Maifeier in Schoppinitz abgehalten, an denen sich die Ortsvereine der D. S. A. P. und der P. P. S. des südlichen Teiles des schlesischen Industriegebietes beteiligt haben. Damals nahmen an der Feier folgende Ortsvereine teil: Schoppinitz-Rosdzin, Klein-Dombrowka, Janow, Nickischschacht, Gieschewald, Myslowitz, Brzenzkowitz, Brzezinka, Jensor, Kostau usw. Die nächste Maifeier wird in Myslowitz stattfinden, an der sich ungefähr dieselben Ortsvereine beteiligen werden. Diesmal wird aber Klein-Dombrowka nicht nach Myslowitz, sondern nach Siemianowitz ziehen und an der dortigen Maifeier teilnehmen. Nach dem Kriege wurde die Maifeier der umliegenden sozialistischen Ortsvereine bereits zweimal in Myslowitz abgehalten und der Verlauf war jedesmal sehr zufriedenstellend. Die Beteiligung war recht stark gewesen und die Umzüge waren imposant ausgefallen. Es besteht auch die berechtigte Hoffnung, daß die diesjährige Maifeier in Myslowitz genau so gut ausfallen wird wie in den früheren Jahren. Diesmal ist die Maifeier für unsere Arbeiterschaft von doppelter Bedeutung. Wir haben eine neue Regierung, die sogenannte Oberstenregierung, die im Gegensatz zu der früheren Regierung auf den Achtstundentag und die Sozialgesetze schlecht zu sprechen ist. Ein Oberst wacht über die Sozialgesetzgebung und den achtstündigen Arbeitstag. Da können wir leicht erleben, daß unsere Errungenschaften auf dem Sozialgebiete flöten gehen werden. Es gilt daher beizeiten, eine entschlossene Position einzunehmen, um eventuelle Angriffe abzuwehren. Und dazu eignet sich vorzüglich unsere Maifeier, weshalb an alle sozialistisch denkenden Arbeiter der Ruf ergeht, sich zu sammeln und zu protestieren.

Die Vorbereitungen für die Maifeier sind zum Teil schon getroffen. Die Myslowitzer Genossen haben vorsichtshalber zwei Versammlungssäle bestellt, um für alle Eventualitäten genügend Lokalitäten zur Verfügung zu haben. Freilich wird ein Umzug stattfinden, und falls ein schöner Tag sein wird, so werden die Versammlungen im Freien während des Umzuges in der Stadt abgehalten. Nur bei Regenwetter werden die Versammlungen in zwei Sälen abgehalten. Heute abend findet noch eine Konferenz in Myslowitz statt, die das Festprogramm ausarbeiten wird. An der Konferenz nehmen die Vertreter aller umliegenden Ortschaften teil, selbstverständlich von beiden sozialistischen Parteien, der deutschen und der polnischen. Es gilt vor allem, die Begrüßung der ankommenden Züge aus den einzelnen Orten festzulegen, die Straßen zu bestimmen, durch welche sich der Umzug bewegen wird und die Festredner namhaft zu machen. Alles übrige wird die sozialistische Rada der P. P. S. in Myslowitz besorgen. Wir appellieren an unsere Genossen in den einzelnen Orten sich zahlreich an der Maifeier zu beteiligen.

Wenn in den Finanzämtern Irrtümer entstehen.

Irren ist menschlich, sagt ein Sprichwort und die Steuerämter können sich auch irren, da, wie bereits bekannt ist, selbst den Gerichten Irrtümer unterlaufen, die manchmal für die Angeklagten sehr schlimme Folgen haben. So Mancher hat schon durch solche Irrtümer seinen Kopf verloren. Ein Kaufmann in Myslowitz wurde Ende 1928 vom Steueramte aufgefordert, für das Jahr 1929 den Gewerbeschein anstatt der dritten Kategorie, wie bis jetzt, in der zweiten Kategorie zu lösen. In Frage kommt ein kleines Geschäft in einer Nebenstraße, daß den Eigentümer mit seiner Familie nur mit Mühe ernähren kann. Selbstverständlich wehrte sich der kleine Händler mit Händen und Füßen gegen die Forderung des Steueramtes und reichte ein Gesuch an das Finanzministerium ein. Das Gesuch ging ordnungsmäßig ab und er bezahlte den Gewerbeschein in der dritten Kategorie. Endlich erhielt er vom Wydzial Skarbowy in Kattowitz die Zustellung, daß seinem Gesuch das Finanzministerium stattgegeben hat. Selbstverständlich war der Kaufmann sehr zufrieden und erzählte auch seinen Nachbarn davon und fügte gleich hinzu, daß es sich gelohnt hat die Stempelmarken für das Gesuch zu opfern. Aber lange währte die Freude nicht, denn bereits Mitte Januar erhielt er vom Wydzial Skarbowy eine Zustellung, daß er binnen 3 Tagen den Gewerbeschein der zweiten Kategorie zu lösen habe, unter Androhung einer Strafe selbstverständlich und gleichzeitiger Aufforderung die Verzugszinsen, für die abgelaufenen Monate zu bezahlen. Nun setzte sich unser Kaufmann auf die Schusterrappen und lief von Amt zu Amt, von Myslowitz nach Kattowitz, aber alles vergebens. Man gibt ihm schließlich den Rat, noch einmal ein Gesuch einzureichen, was er auch tat. Er klebt wieder die Stempelmarken. Bald kommt auch eine Antwort vom Myslowitzer

Nicht Arbeitsstellen, sondern Giftanstalten

Die Amerikuner, die nach Polnisch-Oberschlesien eingedrungen sind um die Industriebetriebe auszubeuten, haben aus den Zinkwerken in Schoppinitz und in Birkenhain wahre Giftanstalten geschaffen, in welchen die Arbeiter nicht nur ihre Gesundheit ruinieren, ober selbst einer direkten Vergiftung anheimfallen. Man läßt die Arbeiter in Gasmasken arbeiten, verabreicht ihnen Milch als ein Mittel gegen das Gift, aber das sind lauter Palliativmittel, die die Arbeiter höchstens vor der direkten Vergiftung schützen. Der Zinkstaub setzt sich nämlich an den Kleidern, an der Haut fest und dringt durch die Poren ein oder wird bei jeder Mahlzeit mitverzehrt und ruiniert den menschlichen Körper. Ueber die Zustände in Schoppinitz wurde schon wiederholt geklagt und wir wollen uns heute mit den Schoppinitzer Zinihütten nicht befassen. Eine ganz gefährliche Giftanstalt befindet sich in Birkenhain (Brzesinny Slonskie). Dort ist unlängst ein Arbeiter infolge Vergiftung in Ohnmacht gefallen und man hat sich 4 lange Stunden redlich bemüht, um ihn wieder ins Leben zu rufen. Die gefährlichste Stelle in der dortigen Zinkhütte ist in der Bunkerhalle. Dort wird der noch ungenügend durchgebronnte Sauerstoff zurück in die Bunker hineingeschüttet. Bei dieser Manipulation breitet sich der Zinkstaub überall aus, setzt sich an der Decke, an den Wänden, dem Fußboden und allen Gegenständen fest. Selbstverständlich setzt sich dieser Zinkstaub an allen Gliedern und Kleidern der Arbeiter fest und ruiniert ihre Gesundheit. Es ist sehr schwer, sich vor diesem Staub zu schützen, weil bei jedem Windhauch neue Staubwolken entstehen, selbst dann, wenn mit dem Stoff nicht manipuliert wird. Jeden Augenblick kommt die kleine Lokomotive hereingefahren und wirbelt den Zinkstaub von neuem auf. Die Maschine ist von dem Staub direkt grau geworden. Der arme Heizer, der für einen Hungerlohn arbeiten muß, muß sich jedesmal, wenn die Maschine aus der Halle herauskommt, an sie heranmachen und die Gifte schlucken. Alle Arbeiter, die dort beschäftigt sind, leiden an Vergiftung. Ihre Gesichtsfarbe ist graugelb. Die Hüttenverwaltung hat ungefähr 150 Arbeiter aus anderen polnischen Gebietsteilen geholt. Die Klagerei dieser Arbeiter ist unendlich groß. Nicht genug, daß die Leute an Vergiftungserscheinungen leiden, aber sie stehen ohne Wohnung und ohne entsprechende Nahrung da. Wir leiden doch alle unter der schrecklichen Wohnungsnot, die von Jahr zu Jahr größer wird. Die Gemeinde ist nicht in der Lage diesen Arbeitern eine Wohnung zu geben und die Harriman-Gesellschaft kümmert sich selbstverständlich um solche „Kleinigkeiten" nicht. Die Arbeiter schlucken Gift, hausen elend und ernähren sich miserabel. Die wenigsten von ihnen werden zurückkommen können und auch diese werden den Todeskeim mit nach Hause bringen.

Vor allem muß die Stempelmarke geklebt werden

Wir wissen schon aus Erfahrung, daß ohne die Stempelmarke bei uns nichts anzufangen ist und selbst mit der Stempelmarke wird auch nicht viel erreicht. Man schreibt ein Gesuch, wie das beispielsweise in Steuersachen nur zu oft erfolgen muß, klebt die Stempelmarke darauf, stempelt auch selbstverständlich alle Beilagen und schickt das weg. Inzwischen kommt der Vollziehungsbeamte und pfändet. Bei anderen Anlässen geschieht dasselbe und vielfach kommt überhaupt keine Antwort. Aber der Staat braucht Geld und die Stempelsteuer bringt jährlich gegen 100 Millionen Zloty ein. Doch ist das Aufkleben der Stempelmarke nur im Verkehr mit den Behörden erforderlich, während im Privatverkehr und im geschäftlichen Leben, mit Ausschluß der Rechnungen selbstverständlich, die Stempelmarke nicht notwendig ist, wenigstens nicht nach dem Stempelsteuergesetz. Doch wollen wir hier einen interessanten Fall erzählen, der sich in der letzten Zeit in der Schlesischen Wojewodschaft zugetragen hat.

Der Wirtschaftliche Verband der polnischen Aerzte in Krakau hat ein Zirkular auch an die polnischen Aerzte in Oberschlesien versandt. Der Zufall wollte es, daß ein Exemplar davon auf den Tisch der Gesundheitsabteilung der Schlesischen Wojewodschaft geflogen kam. Nachdem der Abteilungsleiter Dr. Rostek gestorben ist, leitet vorläufig das Amt ein Dr. Kapitain, wie die „Polonia" zu berichten weiß, aus Lodomerien. Und was tut Herr Dr. Kapitain damit? Er fertigt ein Schriftstück an die Finanzabteilung der Schlesischen Wojewodschaft mit dem Bemerken, daß das Zirkular nicht gestempelt wurde. Im Zusammenhange damit erinnert die „Polonia" an einen anderen Fall, der nicht minder interessant ist. Der bereits verstorbene Leiter der Gesundheitsabteilung, Dr. Rostek, verlangte die Ungültigkeitserklärung eines Vertrages zwischen Dr. Kapitain und der Invalidenkommission in Krakau. Dr. Kapitain wurde nämlich als Mitglied zu der Invalidenkommission in Krakau verpflichtet, doch soll er an den Sitzungen niemals teilgenommen haben, sondern fuhr einmal im Monat nach Krakau, um die Unterschrift zu leisten. Tatsächlich waren die schlesischen Invaliden durch einen Vertreter der Schlesischen Wojewodschaft in der Invalidenkommission nicht vertreten, weil Dr. Kapitain an den Sitzungen gar nicht teilgenommen hat. Nun wurde die Stelle des Abteilungsleiters im Gesundheitsamte der Schlesischen Wojewodschaft nach dem Ableben Dr. Rosteks frei. Wir sind gespannt, wer zum Abteilungsleiter ernannt wird. Angeblich soll sich Dr. Kapitain bereits als Abteilungsleiter fühlen, aber offiziell ist er als solcher noch nicht ernannt. Schließlich wird der Wojewodschaftsrat in dieser Angelegenheit auch noch ein Wort zu reden haben. Aerzte haben wir in Oberschlesien genug und brauchen uns keine aus anderen Gebieten zu holen.

Tätigkeitsbericht des Polizei-Sportklubs Kattowitz

Der Polizei-Sportklub, welcher im Jahre 1924 gegründet worden ist, zählt zur Zeit 2000 Mitglieder, von denen sich 400 aktiv betätigen. Aus Rücksicht auf die große Lebensfähigkeit des Klubs wurden innerhalb desselben mehrere Abteilungen gegründet wie für Fußball, Leicht- und Schwer-Athletik, Boxen, Schwimmen, Skisport, Schießen, Tennis und Schach. Der größten Popularität erfreuen sich die Fußball-, Leichtathletik- und Box-Abteilung.

Der jetzige Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Inspektor Jeziorski, Klub-Vorsitzender; Kommissar Urbanczyk, dessen Vertreter; Wachtmeister Kubica, Sekretär; Polizeiunteroffizier Witoszek, dessen Vertreter; Wachtmeister Zimnik, Kassierer; Polizei-Unteroffizier Richter, dessen Vertreter. Die Mitglieder rekrutieren sich in der Mehrzahl aus Polizeiunteroffizieren. Darüber hinaus gehören dem Polizeiklub als Mitglieder an eine Menge privater Personen, ehemaliger Polizeibeamte, die Jugendgruppe (Mitglieder bis zu 18 Jahren), Kommunalbeamte u. a. m. Die Mitglieder zerfallen somit in aktive, passive, jugendliche und Ehrenmitglieder. Die Beiträge betragen für Mannschaften 50 Groschen, bei Polizei-Unteroffizieren 75 Groschen und bei Polizei-Offizieren 1 Zloty. Das jetzige Gesamtvermögen des Polizeiklubs beträgt nach Abschätzung 35 000 Zl. Im Besitz des Klubs befinden sich ein eigener Sportplatz, welcher einen Fußballplatz, Tennisplatz, eine 3600 Meter lange Laufbahn, eine gedeckte Zuschauertribüne und einen Umkleideraum umfaßt.

Die Fußballabteilung zählt 143 Mitglieder darunter 80 tätige, welche in Senioren, Junioren und Oldbojs aufgeteilt sind. Im Vorjahre sind von der Fußballabteilung 68 Kämpfe ausgeführt worden, worunter ein internationaler Wettkampf (Polen-Tschechoslowakei) mit dem Resultat 1:1, sowie die Kämpfe um den Preis der Stadt Kattowitz (Dr. Kocur) und mit dem Klub der Aufständischen in Königshütte. Gewonnene Kämpfe zählt diese Abteilung 29, verspielt wurden 30, 9 Kämpfe verliefen blank.

Die Abteilung für Leichtathletik rekrutiert sich aus 51 Mitgliedern, darunter 30 aktiven, welche an allen Kämpfen teilnahmen, die vom oberschlesischen Verband der Leichtathletik veranstaltet wurden und sich auch an den 3. allgemeinen Polizeiwettkämpfen in Warschau beteiligten, woselbst diese Gruppe sich auf die erste Stelle brachte, die Kämpfer aus anderen Gebietsteilen wie Warschau und Lemberg weit hinter sich lassend. Im Vorjahre trat diese Abteilung 15 Mal öffentlich auf. Im Marathonlauf holte das Mitglied Rogowski den 7. Platz unter 70 Startenden. Desgleichen sei erwähnt, daß von seiten der Vorgesetzten für diese Abteilung 2 physische Lehrkurse eingerichtet worden sind.

Die Abteilung für Schwerathletik wurde im Jahre 1926 gegründet, entwickelt sich sehr gut und wird vom Europameister Szostak trainiert und das zwei Mal wöchentlich in der Polizei-Uebungshalle.

Die jüngste Abteilung ist die der Boxer, erreichte aber schon die ansehnliche Zahl von 45 Mitgliedern und zeigt sehr imprägnante Lebensfähigkeit. Das Trainieren dieser Abteilung besorgt ebenfalls der Europameister im Halbschwergewicht Pistulla, welcher ins Profillager übergeht. In den Kämpfen innerhalb der Klubs erzielte die Box-Abteilung des Polizeiklubs gegen den K. S. Orzegow das Resultat 8:8 mit dem A. B. C. Gleiwitz 7:5 für Gleiwitz. Geplant werden internationale Kämpfe mit Breslau und Berlin in Kattowitz sowie Ausfahrten nach Berlin und Wien.

Die Schwimm-Abteilung trat noch nicht im Besonderen öffentlich auf mit Ausnahme der allgemeinen Polizeiwettkämpfe in Warschau, wo die Mitglieder des Kattowitzer Polizeiklubs den 2., 3. und 4. Platz erzielten. Die Mitglieder üben im Schwimmbassin des Königshütter Stadions.

Die Skiabteilung beteiligte sich auch noch nicht an Kämpfen außer am Kampf um die polnische Meisterschaft. Das Polizeikommando ermöglichte den Mitgliedern dieser Abteilung das Ueben auf der Barania Gora.

Die Schachabteilung veranstaltete Schachwettkämpfe um die Meisterschaft in der Wojewodschaft. Meister wurde für 1928 Kukuczka.

Die Tennisabteilung, welche 30 Mitglieder zählt, hat wenig Möglichkeit sich entsprechend zu entwickeln. Dennoch wird beabsichtigt an den diesjährigen Meisterschaftskämpfen teilzunehmen.

Die Leiter der einzelnen Abteilungen sind: Fußball: Hirt, Leichtathletik: Maslonka, Schwerathletik: Kukuczka, Boxen: Guzijur, Ski: Wojcik, Schützen: Starzyk, Schwimmen: Piechaczyk, Tennis: Kloske, Schach: Kubaczka.

—h.

Steueramt, daß sein Gesuch gegenstandslos ist und nicht nachgeprüft wird, weil die Frist nicht eingehalten wurde. Wieder setzte sich unser Kaufmann auf die Schusterrappen und fährt mit allen seinen Papieren nach Kattowitz. Er legt die ministerielle Entscheidung in seiner Patentsache vor und die nachträglichen Zustellungen. Diesmal hat er einen freundlichen Beamten in Kattowitz begegnet, der ihn damit tröstet, daß wahrscheinlich ein Irrtum unterlaufen sein muß. Er gibt ihm den Rat, noch einmal an das Finanzministerium ein Gesuch einzureichen, unter ausdrücklicher Berufung auf das Schreiben des Finanzministeriums. Unser Freund schreibt ein drittes Gesuch und klebt wieder brav die Stempelmarken. Hoffentlich wird er diesmal mehr Glück haben.

Die neuen Einwohner. Jedesmal wenn in der schlesischen Wojewodschaft was los sein soll oder ein nationaler Feiertag naht, erhält die Stadt Myslowitz eine Portion neue Einwohner. Das ist auch am vergangenen Donnerstag wieder geschehen. Von der Richtung Kattowitz kamen plötzlich zwei vollgefüllte Autos — Schnelläufer — mit Menschen vollgepfropft. Man hörte Gesang schon von weitem und wußte was los ist. Es waren zwei Lastautos voll Menschen, zur Hälfte Polizei und Zivilpersonen. Vor der 1. und 3. Maifeier geht nämlich die Polizei auf Jagd auf die Kommunisten aus. Wahrscheinlich war diesmal die Beute groß gewesen, weil man das gefangene „Wild" in dem Kattowitzer Gefängnis nicht unterbringen könnte und einen Teil davon nach Myslowitz verschob. Vor dem Myslowitzer Gefängnis war zu dieser Zeit viel Polizei versammelt und sperrte den Weg zum Gefängniseingang ganz ab, so daß niemand in die Nähe gelangen konnte. Die Kommunisten haben zwar gesungen, aber die Stimmung scheint nicht so sehr kampfmutig gewesen zu sein. Das hörte man dem Gesang an.

Großfeuer in Kreuzburg

Ellguther Schloßmühle niedergebrannt — Großer Sachschaden — Tausende Zentner Mehl und Getreide verbrannt

Kreuzburg. Donnerstag, früh gegen 4½ Uhr, weckte Sirenengeheul und tutender Feuerhörner die Bürgerschaft von Kreuzburg und Umgegend aus dem Schlaf. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, daß in dem benachbarten Ellguth, das ungefähr eine Viertelstunde von Kreuzburg entfernt liegt, die Schloßmühle, die auch unter dem Namen Raffaelmühle bekannt ist, in hellen Flammen stand. Das bald darauf einsetzende Sirenengeheul der Feuerwehr kündete Großfeuer an.

Vor 4 Uhr morgens hatte der Dorfwächter von Ellguth aus einem Speicher, der sich über den Kontorräumen der Mühle an der Dorfstraße befand, Qualm aufsteigen sehen und sofort den Direktor hiervon benachrichtigt und Alarm geschlagen. Man eilte nach der Brandstelle in der Annahme, daß das Feuer erst im Entstehen begriffen sei, fand dieses aber bereits soweit fortgeschritten, daß an ein Löschen mit den vorhandenen Löschapparaten nicht mehr möglich war. Die sofort alarmierte Ortsfeuerwehr sah sich dem Großfeuer machtlos gegenüber. Inzwischen war aber die Kreuzburger Feuerwehr mit allen Motorgeräten herbeigeeilt und mit Magirusleiter und Dampfspritze versuchte man, den Brand zu löschen. Immer mächtiger wurde das Feuer, so daß an eine Rettung des Gebäudes und der Vorräte nicht zu denken war. Die Feuerwehr mußte ihre Tätigkeit auf die Verhütung des Umsichgreifens des Brandes beschränken, was ihr auch mit großer Mühe gelang. Durch Funkenflug brannte ein etwas weiter entfernt liegender Stall nieder. Von den Baulichkeiten der Schloßmühle sind nur der Stall und das Wohngebäude erhalten geblieben. Das Feuer soll in dem Teilspeicher, der sich über den Kontorräumen befindet, entstanden sein. In diesem Speicher befand sich über 1000 Zentner Mehl. Die Glut machte die starke Mauer mürbe, gab schließlich nach und stürzte nach der Straße zu, ein. Ein gewaltiger Berg brennenden Getreides mit Mauerteilen vermischt versperrte die Straße und wurde bis in die Mittagsstunden abgelöscht. Von dem Teilspeicher griff das Feuer auf das Maschinenhaus und den nach dem Schober gelegenen Hauptspeicher über, in dem gegen 7000 Zentner Getreide lagerten. Auch dieser Teil der Mühle brannte noch in den Mittagsstunden und hängt stark über, so daß mit dem Einsturz zu rechnen ist. Ein wildes Durcheinander bilden die verschiedenen Verankerungen, die die Wände miteinander verbanden. Welche Glut entwickelt wurde, zeigen mächtige Eisenträger, die wie Blechstreifen verbogen sind. Der gesamte Schaden wird auf über eine Million Mark geschätzt. Die Mühle ist gegen Brandschaden bei verschiedenen Feuerversicherungsgesellschaften versichert.

Die verschiedenen Feuerwehren leisteten hervorragende Arbeit. Neben den Ortswehren von Ellguth und Kreuzburg waren auch die Wehren von Schmardt und Nieder-Kunzendorf zur Stelle. Größere Unfälle sind nicht vorgekommen, doch mußte die freiwillige Sanitätskolonne in mehreren Fällen bei kleineren Verwundungen eingreifen. Die Ursache des Brandes ist noch unbekannt. Die folgende Untersuchung dürfte wohl eine einwandsfreie Aufklärung des Brandes bringen. Die Mühle war seit noch nicht ganz 20 Jahren in Betrieb und war schon damals einmal — abgebrannt.

Nicht nur die Besitzer erleiden großen Schaden, sondern auch für die Stadt bedeutet der Brand einen großen wirtschaftlichen Schaden. Ob das ausgebrannte Mauerwerk noch wird verwendet werden können, ist sehr fraglich. Wahrscheinlich wird die ganze Mühle vollkommen abgerissen werden müssen. Fraglich ist auch ein Wiederaufbau der Mühle, da sich die Mühlenindustrie bekanntlich z. Zt. in einer sehr schweren Notlage befindet.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Eine peinliche Anfrage.

In der letzten Sitzung des Gemeinderates von Groß-Piekar richtete der Gemeinderat Knopp eine Anfrage an den Gemeindevorsteher Pudlik, wieso kommt es, daß die Einladungen zu der Sitzung der Sanacja-Matki in der Gemeindekanzlei und auf dem Kanzleipapier angefertigt werden. Der Gemeinderat Knopp meinte, wenn die Gemeindekanzlei für die Sanacja-Matki die Einladungen anzufertigen sich verpflichtet hat, dann sollte sie für alle Vereine im Orte solche anfertigen, weil eine Gemeinde für alle Bürger zu sorgen habe und nicht nur für die Sanacja-Matki. Der Gemeindevorsteher Pudlik erklärte daraufhin, daß er gegenwärtig als Vorsteher des Gemeinderates und nicht als Gemeindevorsteher fungiere und daher nicht in der Lage ist, diese Frage zu beantworten. Er wühlte in einem Gesetzbuche herum und führte zwei Paragraphen und zwar den § 103 und 104 des Gesetzes vom 3. Juli 1891 an, die seine Stellungnahme zu dieser Frage rechtfertigten. Aber er erklärte gleich, daß er sich einer Beantwortung dieser Frage nicht entziehen werde, doch kann er das erst dann machen, wenn er als Gemeindevorsteher fungieren wird, und an seinem Arbeitstische sitzen werde. Herr Gemeindevorsteher Pudlik dürfte wohl von einem russischen Beamten zur Zeit des Zarismus gelernt haben. Ein russischer Stationsvorsteher in Balogaje war gleichzeitig Fahrkartenverkäufer, hatte also zwei Aemter inne. Er hat sich auch dementsprechend in seinem Büro eingerichtet, in welchem zwei Arbeitstische aufgestellt waren. Vor allem kaufte er sich zwei verschiedene Dienstmützen, die eines Stationsvorstehers und die Mütze des Kassierers. Uebte er die Funktion des Kassierers aus, so setzte er die Mütze des Kassierers auf und mußte er den Zug abfertigen, so nur in der Mütze des Stationsvorstehers. Auch seine übrige Amtshandlung hat er dementsprechend eingerichtet. Als Stationsvorsteher saß er immer an demselben Arbeitstische, in der Stationsvorstehermütze selbstverständlich, der für den Stationsvorsteher bestimmt war. Wollte er sich an die Arbeit des Stationskassierers heranmachen, so legte er die Stationsvorstehermütze ab, begab sich an den Kassierertisch, setzte die Kassierermütze auf und erledigte die Kassierergeschäfte. In dieser seiner Tätigkeit hat er es so weit gebracht, daß er beispielsweise als Stationskassierer dem Stationsvorsteher eine Mitteilung niemals persönlich und mündlich machte, sondern schrieb jedesmal einen Brief. Als dieser fertig geschrieben war, begab er sich zum Schreibtisch des Stationsvorstehers, legte den Brief hin, kehrte dann zu dem Kassierertisch zurück, legte die Kassierermütze ab und begab sich zum Stationsvorstehertisch. Er setzte dann die Stationsvorstehermütze auf, und erst dann öffnete er den Brief, den er vorhin geschrieben hat. Von dem mag der Gemeindevorsteher Pudlik in Groß-Piekar gelernt haben, der Gemeindevorsteher und zugleich Leiter einer Gemeindevertretersitzung in einer und derselben Person ist. Im Interesse der Gemeinde liegt es aber, daß in der Gemeinderatssitzung ein Gemeindevertreter zugegen ist.

Gemeindevertretersitzung in Ruda. Am Freitag, den 12. April fand eine Gemeindevertretersitzung statt, in welcher die 8 Punkte umfassende Tagesordnung binnen einer halben Stunde erledigt wurde. Um 5 Uhr eröffnete Bürgermeister Dr. Kopiec die Sitzung und gab bekannt, daß die in der letzten Sitzung festgesetzten Sätze zur Gebäude- und Grundsteuer von der Wojewodschaft bestätigt wurden. Zur Vollendung des Vereinshauses wurde eine Anleihe von 80 000 Zloty aufgenommen, die mit 11 Prozent zu verzinsen ist. Zu Punkt 3 führte der Herr Bürgermeister aus, daß das Gymnasium so hohe Kosten verursacht, daß sie von der Gemeinde nicht getragen werden können und Schritte unternommen werden müssen, um von der Wojewodschaft eine Subvention von 80 Prozent zu erlangen, andernfalls die bestehenden Parallelklassen kassiert werden müßten oder auch das ganze Gymnasium liquidiert werden müßte. Dies wäre im kulturellen Interesse nur zu bedauern. Sämtliche Vertreter erklärten sich damit einverstanden, von der Wojewodschaft die Unterstützung nachzusuchen. In die Kommission für Arbeitsvermittlung wurde als Vertreter der Gemeinde Herr Bartoschek gewählt, ebenso je ein Mitglied aus den Organisationen der Berg- und Hüttenarbeiter, sowie zwei Mitglieder von Arbeitgeberseite. In der Sitzung vom 13. Dezember 1927 wurde beschlossen, ein Grundstück zu sehr billigem Preise zum Bau eines Gerichtsgebäudes herzugeben. Da bis jetzt keine Anstalten zum Bau getroffen wurden, wurde beschlossen, das Grundstück nur bis zum Jahre 1931 zu dem festgelegten Zweck freizuhalten. Wenn die Behörde bis zu diesem Zeitpunkte nicht bauen sollte, wird das Grundstück zum Bau von Wohnhäusern verwendet werden. In diesem Jahre soll endlich mit dem Bau der so notwendigen Arbeiterwohnhäuser begonnen werden. Zu diesem Zweck hat die Gemeinde beim schlesischen Wojewodschaftsamt eine Anleihe von 1½ Millionen Zloty aufgenommen. Diese Summe ist in 42 Jahren rückzahlbar bei 1½ Prozent Verzinsung und 2 Prozent Amortisation. Es sollen Blockhäuser für 120 Familien gebaut werden. Das Bauterrain liegt an der Kapelle, das im vorigen Jahre von der Ballestremschen Verwaltung zum Preise von 4 Zloty pro Quadratmeter gekauft wurde. Mit dem Bau soll noch in diesem Jahre angefangen werden. Nachdem noch ein Vertreter als Schiedsrichter für den 2. Bezirk auf der Glückauf-Kolonie gewählt wurde, wurde die Versammlung um ½6 Uhr geschlossen.

Deutsch-Oberschlesien

Kein erweiterter schlesischer Luftverkehr am 1. Mai.

Durch die beschlossene Kürzung der Reichssubventionen für die deutsche Luftfahrt wird auch der schlesische Luftverkehr sehr in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Auswirkungen sind zurzeit noch nicht zu übersehen. Wie uns die Schlesische Luftverkehrs A.-G. mitteilt, steht zunächst fest, daß der erweiterte Luftverkehr nicht, wie beabsichtigt, am 1. Mai in Kraft tritt. Es bleibt zu hoffen, daß bei den in Aussicht stehenden Verhandlungen im Reichstage sich die schlesischen Abgeordneten für die besondere Berücksichtigung Schlesiens einsetzen, um beide Grenzprovinzen vor schweren Schäden zu bewahren.



„Alle Nachbarn beneiden uns darum, daß unser Oefchen so schön mitten im Zimmer steht."
„Ja — es ist eine wahre „Zentral-Heizung."

Der neue Fahrplan

Giltig ab 15. Mai 1929.

Ausschneiden und aufheben!

Abfahrten der Züge ab Kattowitz in Richtung nach:

Ausschneiden und aufheben!

Gleiwitz über Morgenroth	Oswiencim über Myslowitz	Nikolai Rybnik und Sumin	Dziedzic Bielitz über Tichau	Beuthen über Königshütte	Ostrow Posen, Danzig über Königshütte	Lublinitz Tarnowitz über Siemianowitz	Gosnowitz Warschau, Lodz, Kielce, Kowel, Czenstochau, Zawiercie		Krakau über Myslowitz Szczakowa	Beuthen über Siemianowitz	Lublinitz Tarnowitz über Königshütte
1^{27}	■ 1^{37}	3^{35}	P 1^{50}	1^{00}	P 0^{50}	● 8^{15}	P 0^{52}	12^{35}	P 4^{21}	4^{58}	6^{17}
5^{07}	■ 2^{13}	5^{05}	4^{31}	2^{00}	5^{22}	× 14^{42}	1^{25}	13^{10}	5^{50}	6^{12}	9^{55}
5^{55}	3^{09}	6^{20}	▲ 5^{15}	3^{08}	9^{15}	15^{10}	2^{42}	13^{33}	P 7^{54}	10^{15}	11^{20}
7^{00}	4^{50}	7^{35}	6^{30}	4^{59}	13^{05}	● 16^{44}	3^{55}	14^{35}	9^{18}	12^{18}	14^{00}
7^{55}	6^{00}	▲ 8^{42}	8^{17}	6^{52}	20^{10}	18^{32}	4^{38}	15^{38}	P 10^{40}	13^{17}	● 22^{40}
9^{25}	7^{20}	9^{20}	11^{40}	P 7^{18}	22^{08}	21^{00}	5^{35}	17^{03}	Bukarest	16^{05}	23^{20}
10^{30}	9^{05}	10^{25}	× 14^{25}	● 7^{37}			6^{18}	17^{38}	12^{54}	22^{27}	
11^{55}	10^{45}	11^{48}	14^{50}	● 8^{23}			7^{05}	17^{55}	13^{52}		
13^{40}	■ 11^{40}	13^{35}	Zwardon	14^{25}			7^{34}	18^{25}	15^{18}		
14^{40}	13^{02}	× 15^{30}	× 15^{40}	15^{18}			8^{22}	19^{15}	P 16^{18}		
15^{40}	14^{15}	nach Weichsel	16^{00}	16^{54}			P 9^{00}	20^{52}	17^{31}		
17^{02}	× 14^{27}	15^{50}	17^{25}	19^{15}			9^{11}	21^{35}	20^{44}		
18^{20}	15^{30}	17^{35}	18^{40}	P 19^{58}			10^{30}	22^{40}	23^{15}		
19^{38}	× 15^{54}	19^{28}	20^{50}	21^{10}			11^{00}	23^{45}			
21^{02}	16^{50}	21^{20}	P 21^{07}				12^{05}				
21^{37}	18^{02}	23^{40}	22^{10}								
22^{25}	19^{29}		23^{15}								
23^{12}	20^{32}										
	21^{46}										
	23^{30}										

Teschen über Orzesche	Petrowitz über Idaweiche
5^{25}	R 6^{00}
18^{05}	

Bemerkungen: P — Schnellzug. R — kursiert nur an Arbeitstagen. × — kursiert nur am Sonnabend und vor Feiertagen. ▲ — kursiert nur Sonntags und an Feiertagen. ■ — kursiert nur nach Myslowitz. ● — kursiert nur nach Tarnowitz. ● — kursiert nur nach Königshütte.

Zwischen Leben und Tod

Eine Kindheitserinnerung von Thomas Schramek

Mein Bruder und ich schliefen in der Küche auf einem Strohsack neben dem Herde. Im Nebenzimmer lag Mutter, die ihrer Niederkunft entgegensah, in unruhigem Angstschlaf, stöhnte, wimmerte, rief. Das Bett neben ihr stand leer. Vater war zur Nachtschicht eingefahren. In meinen Ohren hämmerte das Ticken der Küchenuhr. Plötzlich verstummte es. Schlafverschleiert tastete ich an Mutters Bett. Das Flämmchen unter dem Heiligenbild goß karminroten Nebel über ihr schmerzgestrafftes Gesicht.

„Mach Licht!“ hauchte sie. Ich zündete die kleine Küchenlampe an und stellte sie auf das Tischchen neben Mutters Bett. „Hast du nichts gehört?“ flüsterte sie fröstelnd. „Sie sind verschüttet..., hab' von vielen Särgen geträumt..., alles hab' ich gesehen.“

„Was denn, Mutter?“ staunte ich, mich an ihre kalte Hand klammernd. „Hol' Frau Bedronka!“ bat sie und krampfte die Augen zu. Ich schlüpfte in die Hosen und lief barfuß ins Dorf.

Der Maschinen ruckartiges Geratter sang durch die Nacht. Der Koksöfen rot qualmender Feuerschein fraß die Finsternis. Vom Kohlenschacht her stürzten mir schreiende Menschen entgegen. „Zweihundert Tote!“ jammerte jemand. „Dreihundert!“ rief der Nächste. „Die ganze Mannschaft verschüttet!“ Ich hörte das Entsetzliche, ohne mir etwas Bestimmtes vorstellen zu können. Ich rüttelte an der Tür. Die Hebamme erschien und gab mir ihre Tasche zum Tragen. Rettungswagen rasten an uns vorbei. In einer Kalesche erkannte ich dunkel den Arzt, in einer zweiten den Geistlichen. Der Kirchendiener saß auf dem Kutschbock, hielt eine Laterne und klingelte mit der dreistimmigen Ministrantenglocke.

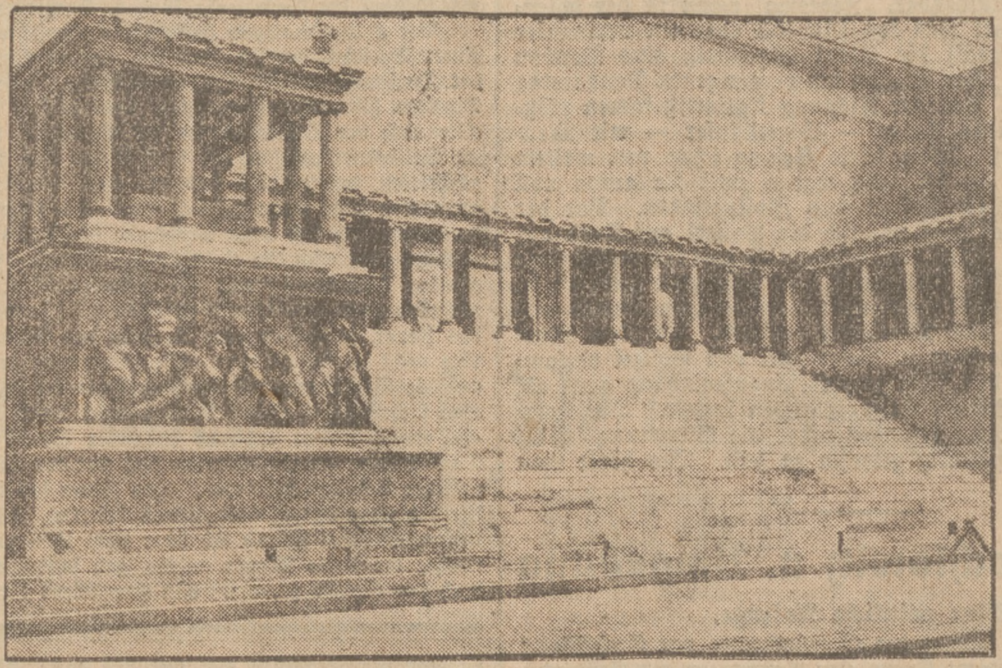
Wir kamen nach Hause. Ich half bei den Vorbereitungen, heizte den Küchenherd, holte Wasser, brachte Handtücher. Mutter lag mit geschlossenen Augen da, die Hände in das Bettuch gekrallt. Mir tropften Tränen aus den Augen; ich wußte nicht genau, was geschehen würde. Mutter war totenblaß. Schmerz würgte mir in der Kehle. Jemand klopfte ans Küchenfenster. Ich öffnete. „Essig,“ bat eine heisere Stimme. „Viel Essig brauchen wir.“ „Weckt den Kaufmann!“ rief ich. Plötzlich fuhr's wie ein Dolchstoß durch meine Brust: Um Gottes willen, der Vater! Wo ist Vater? Daß ich den vergessen konnte! Wo blieb er nur?

Mutter ächzte und schrie. Ich brachte Wasser, mußte in der Küche bleiben, setzte mich schauernd auf den Fußboden vor die Zimmertür. Wagen rasten über die Straße. Vielstimmig heulten die Dampfpfeifen in langgezogenen Klagelauten. Was war nur mit Mutter? Gestern noch hatte sie, die Kaffeemühle zwischen die Knie geklemmt, mir von der Tochter des Bergkönigs erzählt: Ihre Haare sind goldgelbe Flammen. Ihr Atem ist süßes Gift, das jeden tötet, den ihre Irrlichtaugen in die Zauberküche des Bergkönigs locken.... Ach was, Unsinn! Das sind Märchen. Vater liegt tief unten in der Erde auf dem Bauche und gräbt Kohle. Nur das kleine Messinglämpchen mit der Drahthaube unterm Glas gibt gelbes Licht. Mutter ist krank... Und die Tochter des Bergkönigs kam und stahl dem Bergmann das Oelkännchen mit Licht... und weil er ihr nicht folgen wollte, schickte sie die Berggeister. Die rasten und tobten... und dann waren alle tot..., zweihundert..., dreihundert... vom Feuer verschüttet, sagten die Leute.... Wenn es doch erst Tag werden wollte!

Angstschlotternd kam mein kleiner Bruder zu mir gekrochen. „Warum schreit man denn so?“ weinte er. „Ein Unglück ist geschehen,“ erwiderte ich. „Ein Unglück,“ wiederholte er, ohne zu verstehen. Ich trug ihn auf den Strohsack zurück, legte ihn zurecht. Hilfesuchend schlang er seine Arme um meinen Hals. Ich zog die Decke über unsere Köpfe und horchte gespannt auf jedes Geräusch aus dem Zimmer. Die Tür kreischte. Ich kroch unter meiner Decke hervor. „Leuchte mir,“ sagte die Hebamme. Ich wankte, als ich ihre blutüberlaufenen Arme sah. Die Mutter lag regungslos. „Vorüber,“ murmelte die Hebamme, nahm den blutgefüllten Kübel und trug ihn, während ich mit der Lampe voranging, hinaus. Ich mußte wieder warmes Wasser bringen. Dann schickte mich die Hebamme zu Bett; sie würde das Nötige schon besorgen. Schlotternd kroch ich unter die Decke und hielt mir einen Augenblick mit den Fingern die Ohren zu. O, das viele Blut im Kübel! Schwer fielen mir die Augen zu.

Es ist Tag. Die Totenglocke der Friedhofskapelle bellt. Es regnet. Ich öffne die Tür. Die Hebamme kauert am Boden und schläft. Gläsern starren Mutters blaue Augen mich an. Die Hebamme erwacht, springt auf und schickt mich nach der Grube zum Arzt. Ich laufe über die kotkleberige Straße zwischen Weibern und Kindern nach der Unglücksstelle. Verkohlte, unkenntliche Leichen liegen nebeneinander. Harte Gesichter haben sich schreckgelähmt verzerrt. Ein Geretteter mit fieberweiten Augen gestikuliert. Der Bruder meiner Mutter kommt auf mich zu. Ich bitte ihn, dem Arzt zu sagen, Mutter sei sehr krank. Schüchtern nähert er sich dem Arzt. Der schiebt für einen Augenblick die Brille auf die Stirn und nickt zustimmend. Wir eilen heim. Die Hebamme wirtschaftet in der Küche. Der Doktor sieht sie fragend an. „Das Kleine ist tot,“ sagte sie. „Arme Kinder,“ brummte er und sieht finster zu Boden.

Nach einer Woche war Mutter gesund und bekam einen Posten als Aushilfe im Gasthof „Glückauf“. Vater wurde nicht gefunden. Vielleicht liegt er mit den anderen unkenntlich Verkohlten im gemeinsamen Grab auf dem Friedhof. Vielleicht ist er bei den Verschütteten eines eingestürzten Stollens..., man weiß es nicht.



Der berühmte Pergamon-Altar

Deutschlands wertvollster Kunstbesitz aus der Antike, der das Hauptstück des noch im Bau befindlichen Pergamon-Museums in Berlin bildet, wird anläßlich der 100-Jahrfeier des Archäologischen Instituts zum ersten Male einem Kreise geladener Gäste, darunter hervorragender Persönlichkeiten des Auslands gezeigt werden. Die Eröffnung des Museums, an dessen Bau seit 20 Jahren gearbeitet wird, soll im Jahre 1930 stattfinden. — Unser Bild zeigt den Hauptsaal des Museums mit dem Pergamon-Altar.

Die „Goldene Traube“

Wenn der Deutsche von einem Haus liest, über dessen Tür eine goldene Traube hängt, dann hat er die angenehme Vision von einem runden Stammtisch in einer kleinen Stadt. Gläser mit gutem Wein stehen vor behäbigen Herren, die Abendsonne lacht freundlich durch bunte Scheiben, und wenn der Amtsrichter ein paar Stunden später nach Hause geht, dann kann er im weichen Bett der Frau Gemahlin die neuesten Witze erzählen.

Die „Goldene Traube“ in Paris war nicht ganz so lustig. Man muß „war“ sagen, denn sie wird in wenigen Tagen verschwinden. Das Haus mit dem verlockenden Wahrzeichen stand in der Nähe der Markthallen in der Rue Courtalon. Es war ein Nachtasyl, wo die Aermsten der Armen für wenige Sous eine Nacht lang sich ausstrecken konnten. Trat man von der Straße hinein, dann sah man vor sich ein Lager von Menschenkörpern, die neben- und übereinandergeschichtet waren. Nur elende, zerrissene, schmierige, hustende und schnarchende Menschen waren zu sehen, von denen ein Teil auf seltsame Weise in der Luft zu schweben schien. Wenn nämlich die Bänke besetzt waren, dann streckten die armen Teufel sich auf den Tonnen im Hintergrund aus; und da unter den Leibern die Tonnen nicht zu erkennen waren, stießen Arme und Beine und blasse Köpfe unheimlich in die Luft. Hier oben aber waren bloß die Glücklichen untergebracht, die sich schon vor sieben Uhr eingestellt hatten, um einen Platz zu erhalten. Wer später eintraf, der mußte hinunter in den Keller, wo Strohschütten auf der Erde ausgebreitet waren. Hier war die Hölle. In einer grauenhaften Temperatur entledigten sich manche, denen schon alles gleich war, ihrer Lumpen. Es war schon zu verstehen, was es bedeutet, wenn einer, der dies gesehen hat, in seinem Berichte schrieb: „Dieser Jammer stinkt zum Himmel.“ Er stank fürchterlich. Dabei gab es in der „Goldenen Traube“ auch Wein, wie in dem kleinen Wirtshaus am Markt: ein Schoppen für zwanzig Sous war Abendtrunk und Suppe, und das Recht, sich irgendwo für die Nacht auszustrecken, kostete noch einmal zwanzig Sous. Dafür gab es einen gummierten Zettel, der auf das Glas geklebt war, als Legitimation.

Es gab sogar Musik in der „Goldenen Traube“. In einer Ecke stand ein Grammophon, das alle zwei Stunden, wie manches Lebewesen im Keller auch, etwas von sich gab. Das machte den Schläfern wenig Vergnügen. Aber wer es konnte, bestellte noch einen Schoppen, um wieder zwei Stunden Ruhe zu haben. Ja, so sah die „Goldene Traube“ aus, die nicht so berühmt war, wie früher das Caveau oder das rote Schloß, zu der aber vornehme Leute und neugierige Journalisten gleichfalls den Weg suchten, um eine Sensation zu erleben. Es war aber meistens nur schauerlich schmutzig. Die wahren Sensationen sehen vornehmer aus.

Jetzt ist das Haus verkauft, und aus der „Goldenen Traube“ wird der neue Besitzer sich auf andere Art etwas Geld herausquetschen. Die Armen müssen ein anderes Loch suchen. So ist ihr Leben. Jammer, Dreck und Grammophonmusik. P. B.

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu“).

Von Sax Rohmer.

1. Kapitel.

Ein Anruf um Mitternacht.

„Wann erhielten Sie die letzte Nachricht von Nayland Smith?“ erkundigte sich mein Besucher.

Ich wartete mit dem Einschenken und überlegte. „Vor zwei Monaten. Er ist ziemlich schreibfaul — auch verbittert, wie mir scheint.“

„Eine Weibergeschichte?“

„Wahrscheinlich. Bei seiner Zurückhaltung in diesen Dingen kann man aber nicht viel aus ihm herausbekommen.“

Ich schob Eltham einen Whisky-Soda und die Tabakdose zu. Das vergeistigte, edle Gesicht des Pfarrers verriet nichts von seinem ungestümen Charakter. Sein spärliches Blondhaar, an den Schläfen schon leicht ergraut, schimmerte wie feingesponnene Seide. Obwohl äußerlich das Urbild eines friedfertigen englischen Landgeistlichen, war er vor Jahren in China unter dem Namen „Der streitbare Missionar“ bekannt gewesen. Und mit voller Berechtigung; denn der Unerschrockene hatte anläßlich der politischen Wirren im Reich der Mitte mehrfach hervorragende Tatkraft bewiesen.

„Wissen Sie, Doktor,“ sagte er jetzt im Kanzelpredigerton, während er sich seine altersgeschwärzte Pfeife stopfte, „wissen Sie: Ich habe mich oft gefragt — habe eigentlich nie aufgehört, mich zu fragen...“

„Was?“

„Der verdammte Chinese! Seitdem das Landhaus in Dulwich in Flammen aufging, will mir der Gedanke nicht aus dem Sinn.“ Er paffte ein paar Rauchwolken und trat an den Kamin. „Es ist doch nicht gänzlich ausgeschlossen, nicht wahr? Wenn ich mir klarmache, daß Dr. Fu-Mandschu vielleicht am Leben blieb — jener erstaunliche Geist, jenes teuflich verruchte Genie —, so würd' ich es für meine Pflicht halten...“

„Nun?“ lächelte ich, den Ellbogen auf den Tisch gestützt.

Erregt schnippte Eltham mit den Fingern, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. „Er könnte nach China entkommen sein, Doktor! Es sind ja erst zwei Jahre verstrichen, seit wir jeden Winkel Londons nach seinen furchtbaren grünen Augen durchstöberten. Und was wurde aus seiner Bande scheußlicher Meuchelmörder — den Würgern, Messerwerfern und todbringenden Giften und all seinem unheimlichen Rüstzeug?“ Er hielt inne, nahm einen langen Schluck aus seinem Glase. „Sie —“, er zögerte unbeholfen — „Sie waren unterdes mit Smith in Aegypten? Suchten nach jener dunkeläugigen Orientalin — Karamaneh, glaub' ich, war ihr Name?“

„Ja,“ bestätigte ich kurz. „Aber wir fanden leider nicht die geringste Spur von ihr.“

„Sie interessierten sich für sie?“

„Mehr als ich wußte — bis ich zu meinem Schmerz erkannte, daß sie mir verloren war.“

„Ich habe das Mädchen nie gesehen. Der Schilderung nach muß sie ein auffallendes Geschöpft gewesen sein?“

„Sie war sehr schön!“ nickte ich und stand auf, um dem Gespräch eine andere, harmlosere Wendung zu geben.

Eltham betrachtete mich teilnahmsvoll, wanderte dann ruhelos auf dem Teppich auf und ab. Die qualmende Pfeife wippte zwischen seinen Zähnen, und die Art, wie er den Kopf trug, weckte in mir ein Erinnern an meinen Freund Nayland Smith. Gewiß, zwischen dem Seelsorger, mit der frischen Gesichtsfarbe und den scheinbar so milden Zügen, und dem hageren, braungebrannten, scharfäugigen burmanischen Beamten bestand eigentlich wenig Aehnlichkeit. Aber in des Pastors nervösen Bewegungen lag etwas, das mich an einen fernen Sommerabend denken ließ, als Smith hier am gleichen Ort im Hin- und Herschreiten vor meinen erstaunten Augen den Vorhang von jenem ungeheuerlichen Drama lüftete, in dem das Schicksal ungeahnterweise mir eine Hauptrolle vorbehielt.

Ich fragte mich, ob Elthams Gedanken den meinen ähnelten. Unausgesetzt beschäftigte sich meine Phantasie mit der unvergeßlichen Persönlichkeit des tückischen Chinesen. Wieder und wieder klangen Smiths seltsam aufregende Worte an mein inneres Ohr:

„Denke dir jemand: groß, schlank, tigerhaft, hochschultrig, mit einer Stirn wie Shakespeare und dem Gesicht des Satans, mit einem fast glattrasierten Schädel und mandelförmigen, hypnotischen Augen von der Farbe des Katzengrüns. Gib ihm alle grausame Verschlagenheit der morgenländischen Rassen, aufgehäuft in einem gigantischen Intellekt, gib ihm die ganzen Hilfsquellen früherer und heutiger Wissenschaft — denke dir dieses entsetzliche Wesen, und du hast ein geistiges Bild Dr. Fu-Mandschus — der gelben Gefahr, verkörpert in einem Menschen!“

Zweifellos bot Elthams Besuch den Anlaß zu solcher Stimmung; denn auch dieser sonderbare Geistliche war in die wilde Tragödie verwickelt gewesen, die sich vor nunmehr zwei Jahren im Weichbild von London abrollte. —

„Ich möchte Smith gern einmal wiedersehen,“ sagte er unvermittelt. „Schade, daß ein Mann seiner Fähigkeiten nach Burma verbannt wurde. Der gefährliche Dienst dort richtet die wertvollsten Hirne zugrunde. Er ist nicht verheiratet, sagten Sie?“

„Nein. Und er wird wohl auch Hagestolz bleiben. Ueber seine Herzensangelegenheiten weiß ich so gut wie nichts. — Wie ich schon andeutete, gehört er nicht zu den Leuten, die solche Privatsachen breittreten.“

„Ich ebensowenig, Petrie. Aber —“, Elthams Verwirrung stieg — „vielleicht ist es Ihre Schuld —: Ich... ich stehe mit verschiedeenen Personen im Inneren Chinas in Verbindung.“

„Und?“ Mein Interesse war jäh entfacht.

„Nun, ich möchte nicht vergebliche Hoffnungen oder unnötige Befürchtungen wecken, sondern — hm... Nein, Doktor!“ Er errötete wie ein vorlauter Backfisch. „Es war unrecht von mir, dieses Thema anzuschneiden. Vielleicht, wenn ich mehr erfahre —. Wollen Sie einstweilen meine Worte als nicht gesprochen betrachten?“

Das Telephon schrillte.

„Nanu!“ wunderte sich mein Gast, obwohl ihm die Unterbrechung angenehm war. „Nanu — es ist doch schon ein Uhr!“

Ich nahm den Hörer auf.

„Ist dort Dr. Petrie?“ forschte eine weibliche Stimme.

„Jawohl. Mit wem spreche ich?“

„Frau Hewetts Zustand hat sich verschlechtert, Herr Doktor! Können Sie möglichst gleich kommen?“

„Gewiß! In einer Viertelstunde bin ich bei Ihnen!“

„Ein dringender Fall?“ — Bedächtig klopfte Eltham seine Pfeife aus.

„Es scheint so. Jedenfalls rate ich Ihnen, schlafen zu gehen.“

„Ich würde es vorziehen, Sie zu begleiten — falls ich nicht störe. Unsere Unterhaltung hat meine Nerven erregt, und ich fände vorläufig wohl doch keinen Schlummer.“

(Fortsetzung folgt.)

Das kleine Geschichtchen

Klerikale Moral

Aus St. Peter in Obersteiermark wird eine Geschichte berichtet, die auf die vielgerühmte ländliche Sittlichkeit ein bezeichnendes Licht wirft. Die Bauerntochter Maria Ferk war in ihren Jugendjahren von ihrem Vater übel behandelt worden. Ständig wurde ihr vorgeworfen, daß sie ein uneheliches Kind sei; ihr Vater sei ein katholischer Priester. Später kam das Mädchen zu Verwandten nach Lamberg bei Graz. Dort lernte sie einen Missionspriester kennen. Aus der Bekanntschaft entwickelte sich ein intimes Verhältnis. Als das Mädchen in andere Umstände gekommen war, wurde es von seinen Verwandten und dem priesterlichen „Geliebten" gedrängt, einen blöden Burschen des Dorfes zu heiraten. Man drohte ihr, sie samt dem Kinde auf die Straße zu werfen, falls sie diese Ehe nicht eingehe. Nach der erfolgten Trauung verließ der ihr aufgezwungene Mann sie auf Nimmerwiedersehen. In der Folgezeit versprach der Vorsteher des Klosters, dem der Vater ihres Kindes angehörte, die Zahlung von Alimenten durch das Stift. Von diesen Alimenten hat das Mädchen nie etwas gesehen. Endlich setzte sie die Lösung ihrer Zwangsehe durch. Mit einem Manne, den sie liebte, schloß sie eine Dispensehe, deren Legitimation jedoch von dem zuständigen Pfarramt bezeichnenderweise verweigert wurde. Erst eine Klage beim Grazer Zivillandgericht erbrachte die definitive Erklärung der Ungültigkeit ihrer ersten Ehe.

Apoll im Badekostüm

In einer litauischen Provinzstadt starb unlängst ein bekannter Kunstmäzen. Durch testamentarische Verfügung schenkte er seiner Heimatstadt unter anderem eine Statue des griechischen Gottes Apoll, die dem städtischen Museum einverleibt wurde. Daß der Gott die volle Pracht seines Körpers ohne jede Hülle offenbarte, reizte die jungen Damen der Stadt zu fleißiger Frequenz des Museums, während eine Schar älterer weiblicher Sittlichkeitsapostel sich zu wilden Protesten veranlaßt fühlte. Angesichts der beiden feindlichen Heereslager wurde schließlich eine salomonische Regelung getroffen. Der Magistrat ordnete an, daß Apoll mit einem Badekostüm zu bekleiden sei. Der Museumsdiener jedoch zeigt gegen Entrichtung einer bestimmten Taxe den unverhüllten Gott. —

Hereingefallener Weinpantscher

In einer Stadt des französischen Departements Herault wollte ein skrupelloser Weinhändler sein Weinlager mit Hilfe der Wasserleitung vermehren. Zu diesem Zweck schloß er im geheimen seine Weinvorräte durch starke Gummiröhre an einen Straßenhydranten an. Der Weinpantscher hatte allerdings nicht mit den Folgen der bitteren Kälte gerechnet. Als eines Tages auf Anordnung des Bürgermeisters die Hydranten abgesperrt wurden, entstand in den Röhren ein luftleerer Raum, und anstatt Wasser zuzuführen, saugte das Zuflußrohr den Wein auf. Der Winzer staunte zwar, daß die Fässer nicht voll werden wollten, dachte sich aber zunächst nichts dabei. Als der Hydrant wieder geöffnet wurde, waren die Einwohner des Ortes nicht wenig erstaunt, daß aus den Wasserleitungen statt des erwarteten Quellwassers Bordeaux herausfloß. Da die Bewohner nicht an ein Wunder glaubten, benachrichtigten sie die Kriminalpolizei. Im Weinkellergewölbe wurde dann das Rätsel entdeckt. Das arme Opfer der physikalischen Gesetze wurde zu einer halben Million Franken Geldstrafe verurteilt. —

Der Eisenschlucker

In der Strafanstalt Vechta (Oldenburg) verbüßt seit Oktober vorigen Jahres ein gewisser Josef Werlich eine Zuchthausstrafe wegen Diebstahls im Rückfall. Der Mann verübte eine Reihe eigenartiger Selbstmordversuche. Er schluckte zahlreiche Metallgegenstände — rostiges Eisen, Münzen und Geldstücke — und mußte bereits viermal operiert werden. Dieser komische Zeitgenosse hat jetzt an den Oldenburgischen Landtag eine Eingabe gerichtet, die im Wortlaut wiedergegeben zu werden verdient:

„Sehr geehrter Landtag! Die Gedankenfülle meinerseits schwenkt sich dem Jenseits. Die Anspannung meines Geistes ist außer Kraft gesetzt. Wer hat Gedanken? Ich nicht! Kraft meiner Anstrengung vermag ich nicht zu denken, nicht zu lieben, auch keinen besiegen. Wer den freien Willen hat zu denken, ihn in die Tat umzusetzen, ist hier verkauft und verraten. Doch ich will meine Gedanken in die Tat umsetzen; möge die Direktion meine Person zur Verantwortung ziehen, ich werde mich zu rechtfertigen wissen. Soweit hat man mich getrieben, daß ich den Tod suchen mußte. Es ist eine Schande, Menschen, kranke Menschen, deren Nerven zerrüttet sind, zur Verzweiflung zu treiben. Ich bitte den Landtag, meine Person einer genauen Untersuchung zu unterziehen, ob ich für meine Tat verantwortlich gemacht werden kann. Und zwar in einem Sanatorium. Von seiten des Landtages wurde die Frage in Erwägung gezogen, ob und welche Anträge betreffs meiner Eisenschluckerei ich zu stellen habe. Diesen Grund habe ich erwähnt. Sollte von seiten des Landtages nichts geschehen, mache ich die Herren für meine Gesundheit, für mein Leben verantwortlich. Ich habe den Landtag gebeten, und mehr wie bitten vermag ich nicht. Grund dieser Tatsache erscheint mir selbst meine Person nicht normal zu sein. Also liegt mein Schicksal in Ihrer Hand. Joseph Werlich, zur Zeit Vechta. Der Eisenschlucker."

Billige Flitterwochen

In einer zur Zeit unbewohnten Villa Tourbia in Beaumarschais, die auf das Kostbarste eingerichtet ist, hatte es sich seit etwa acht Tagen heimlich ein junges Paar bequem gemacht. Damit niemand auf den Gedanken komme, daß die Villa bewohnt sei, verließen beide die Villa nicht. Lebensmittel hatte man sich mitgebracht und lebte herrlich und in Freuden, zumal ein gut assortiertes Weinlager vorhanden war. Ende voriger Woche fiel es einem patrouillierenden Schutzmann auf, daß Rauch aus dem Schornstein der Villa herauskam. Als er an dem Hause anläutete, kamen ihm die beiden jungen Leute entgegen, welche sich als Eigentümer der Villa vorstellten und sogleich bemerkten, daß sie keine Zeit zu weiteren Erörterungen hätten, weil sie dringend verreisen müßten. Mehrere gepackte Koffer und Kisten bestätigten diese Angabe, auch fuhr bald darauf ein Wagen vor, um das Gepäck nach dem Bahnhof zu befördern. Der Mann des Gesetzes ließ sich jedoch nicht verblüffen, er nahm das ihm verdächtig vorkommende Paar mit zur Wache, und dort wurde festgestellt, daß es sich um ein jung verheiratetes Ehepaar handelte, das auf der Hochzeitsreise begriffen war und keinerlei Anrecht auf die Villa hatte. Wie die beiden zugaben, wollten sie auf diese Weise teure Hotelspesen ersparen. Die verpackten Sachen, echte Teppiche, Wäsche und Silbergeschirr, wollte das Paar nicht nach Hause nehmen, um dort ihre Einrichtung zu vervollständigen. Der sparsam veranlagte Ehemann und seine junge Frau haben vorerst ein ebenfalls kostenloses Logis im Untersuchungsgefängnis angewiesen bekommen.



Der neue Intendant der Breslauer Oper
ist Dr. Georg Hartmann, der bisherige Intendant des Friedrich-Theaters in Dessau.

Ein Werkstudent beim Tunnelbau

Die Mittel zum Studium reichten nicht mehr aus. Irgend etwas mußte geschehen, oder meine Zukunftspläne scheiterten. Zunächst versuchte ich es mit Schriftstellern. Aber die Einnahmen waren zu spärlich. Hier konnte nur planmäßige Werkarbeit helfen. So ließ ich mich nach Semesterschluß als Tunnelarbeiter anstellen.

In der Nähe meiner Universitätsstadt wurde für eine neue Bahnlinie ein großer Tunnel gebaut. Der Oberhäuer, an den ich mich wandte, war anfangs gar nicht gewillt, mich einzustellen. Ich war blaß und körperlich nicht sehr kräftig und deshalb der anstrengenden Untertagearbeit nicht gewachsen. Erst nach langem Bitten war der Oberhauer zu bewegen, einen Versuch mit mir zu machen. Um acht Uhr abends konnte ich zur Nachtschicht antreten.

Erste Einfahrt.

Hätte ich gewußt, welch harte Wochen mir bevorstanden, so wäre ich am Abend wohl kaum in froher Stimmung, vielleicht auch überhaupt nicht zur Arbeit erschienen. Aber jetzt war keine Zeit mehr zu langem Ueberlegen; ich wurde mit Pickel, Schaufel und einer Grubenlampe ausgerüstet und betrat mit etwa 40 anderen Arbeitern den Förderstollen, der damals 200 Meter weit horizontal in schnurgerader Richtung in den Berg hineinführte. Der Stollen bot nur eben Raum für die Geleise der Förderbahn und einen schmalen, seitlichen Laufgang. Decke und Wände waren mit starkem Grubenholz gegen den Gebirgsdruck abgestützt; zwischendurch trat das Gestein hervor, Sandsteine aller Schattierungen, von einzelnen Tonbändern durchsetzt. Immer weiter tasteten wir uns beim Schein der Grubenlampen nach vorne. In gewissen Abständen zeigten sich in der Decke große Löcher, aus denen von unsichtbaren Händen Gesteinsmaterial in die darunterstehenden Förderwagen geschaufelt wurde. Hier hieß es aufpassen, daß man beim Vorbeigehen nicht von herabstürzenden Brocken getroffen wurde. Je näher wir dem Ende des Stollens kamen, desto stärker wurde ein eigentümliches Brausen. Es war das Geräusch der Preßluftbohrer, die ganz hinten im Stollen von einigen Arbeitern bedient wurden, um die Bohrlöcher für die nächsten Sprengungen herzustellen; wir waren hier am innersten Punkt des Tunnels angelangt, wo die Auszimmerung noch fehlte und Sand und kleine Steine herabrieselten. Eine Verständigung war bei dem Höllenlärm der Preßluftbohrer ganz unmöglich.

Wir kehrten um und begaben uns ins erste Drittel des Stollens zurück, wo eine schmale Leiter in die zweite Etage, den Firststollen hinaufführte. Ein mächtiges Gewölbe tat sich auf, allenthalben gestützt von riesigen, übermannsstarken Baumstämmen. Mineure waren an der Arbeit und paßten Rüsthölzer ein, wo die letze Sprengung neuen Raum geschaffen hatte. Wir standen unmittelbar unter der Decke des späteren Tunnels; allmählich sollte die Sohle des Firststollens tiefergelegt werden, bis sie schließlich mit der des genau darunter verlaufenden Förderstollens zusammenfiel und der Tunnel seine endgültigen Ausmaße erreicht hatte. Wohl ein Dutzend Arbeiter waren an den Bohrern tätig, andere standen an den Löchern und schütteten Berge von Schutt in die Förderwagen, die wir unten passiert hatten. Die Luft war erstickend heiß und roch nach dem Azetylen der Grubenlampen und dem noch nicht abgezogenen Pulverdampf der Sprengungen.

Werde ich durchhalten?

Das war also die Welt, in der ich nun auf lange Wochen hinaus Tag für Tag acht Stunden tätig sein sollte. Würde ich mich in sie einleben, würde ich den mir ganz ungewohnten Strapazen gewachsen sein? Eine neue Welt hatte sich mir aufgetan, so ganz verschieden von allem, was mir von meiner industrie- und bergbauarmen Heimat vertraut war.

Jetzt galt es, sich in den neuen Rhythmus einzufügen und Hand anzulegen an das Werk, das im Entstehen war. Da ich über keinerlei handwerkliche Fertigkeiten verfügte, konnte ich nur als ungelernter Arbeiter Verwendung finden. So bestand meine Tätigkeit im Beladen der Förderwagen, indem ich einfach den Schutt durch eines der Löcher in die Wagen hinabschaufelte. Das war eine einförmige und besonders im Anfang ermüdende Arbeit, die ich viele Wochen lang mit noch einem Arbeitskameraden ausführte. Der mochte einst auch bessere Tage gesehen haben, denn ihn strengte die Arbeit eigentlich noch mehr an als mich, obwohl er schon länger hier unten tätig war. Wie mir der Oberhauer später erklärte, war es ein Ingenieur. Irgendeine unglückselige Tat hatte ihn aus seiner Bahn geworfen und nach langer Arbeitslosigkeit hatte er schließlich die Stellung als Erdarbeiter gefunden. Eine Unterhaltung mit ihm zu führen war nicht möglich, so lange die Bohrer arbeiteten. Ueberhaupt diese Preßluftbohrer! Sie haben mir die Arbeit im Stollen anfangs sauer gemacht. Nach der ersten Schicht glaubte ich verrückt zu werden. Ich war todmüde, aber an Schlaf war nicht zu denken. Unablässig arbeiteten die Bohrer in meinem Gehirn, kreischten und heulten, als wollten sie mir den Schädel zermalmen. Erst allmählich gewöhnte ich mich an die ständigen Erschütterungen des Trommelfells und achtete schließlich kaum mehr darauf.

Interessant und willkommen waren immer die Sprengungen, die für uns gleichbedeutend mit Schichtschluß waren. Wenn die Bohrlöcher die erforderliche Tiefe von etwa 1.5 Meter erreicht hatten, erschien der Schießmeister mit den Patronen, von denen jeweils 4 bis 5 in ein Loch eingebracht wurden; dann wurden die Zündschnüre angebrannt und wir verließen rasch den Tunnel. Gewöhnlich ging schon nach vier Minuten das erste dumpfe Erzittern durch den Berg, dann folgten sich die Detonationen Schlag auf Schlag, von uns sorgfältig gezählt, um etwaige „Blindgänger" festzustellen. Braune Rauchschwaden strömten bald aus der Tunnelöffnung hervor, die bis zum Antreten der nächsten Schicht von der Tag und Nacht arbeitenden Ventilation abgesogen wurden.

Bei den Mineuren.

Die Sprengungen lieferten das Material, das jeweils von der folgenden Schicht aufzuarbeiten war. Gegenseitig suchten wir uns in der Förderleistung zu überbieten und eine möglichst große Zahl vollbeladener Förderwagen zu erreichen. Später war ich allerdings an diesem Wettbewerb nicht mehr beteiligt; ich wurde den Mineuren als Helfer bei der Auszimmerung zugeteilt und hatte nun eine wesentlich vielseitigere Arbeit zu verrichten.

Diese Mineure waren eigenartige Gestalten. Niemals hätte ich erwartet, so interessante Menschen unter Tag zu finden. Dank ihrer hervorragenden Fachkenntnisse hatten sie bei berühmten Tunnelbauten des Kontinents mitgewirkt und waren so durch ganz Europa gekommen. Die meisten beherrschten mehrere Sprachen und verfügten in anderen wenigstens über ein paar Flüche. Das unstete Wanderleben ist diesen Menschen Schicksal; sie haben keine Heimat. Längstens einige Jahre finden sie bei großen Tunnelbauten Beschäftigung, dann heißt es weiterziehen, wo sich gerade Arbeit bietet. Das große Gefahrenmoment — Einstürze, Fehltritte im Firststollen, umkippende Förderwagen usw. —, mit dem alle berufsmäßigen Tunnelarbeiter Zeit ihres Lebens zu rechnen haben, hat bei vielen eine gewisse Resignation aufkommen lassen; sie leben für die Gegenwart, ohne viel Sorgen um die Zukunft. Manch einer verspielte am Sonntag seinen ganzen Wochenverdienst beim Siebzehn-und-vier. Aber trotz mancherlei Schwächen habe ich diese Menschen liebgewonnen und nach anfänglicher Zurückhaltung haben mir auch alle in hohem Maße ihr Vertrauen geschenkt. Längst habe ich Pickel und Schaufel wieder mit der Feder vertauscht und meine Studienarbeiten fortgesetzt. Drei Monate hatte ich unter Tage gearbeitet, meine Hände waren breit und schwielig geworden und meine Muskeln haben sich gestrafft. Und ich bin stolz auf meine Arbeit in diesem Berg. Sie hat mir Eindrücke vermittelt, die mir die Universität nie hätte bieten können und mich in einen Kreis von Menschen geführt, dem das Leben in ganz besonderem Maße ein ununterbrochener, harter Kampf ist. Nie werde ich den Augenblick vergessen, wo sie nach einem letzten Händedruck schicksalgebunden, Irrlichtern gleich mit ihren Grubenlämpchen in dem finsteren Loch in der Bergwand verschwanden. während ich mich der Welt zuwandte, die ihnen nur eine Hoffnung bleibt.

E. E.



Zum ordentlichen Professor für Luftfahrtwesen
an der Berliner Technischen Hochschule wurde Dr.-Ing. Georg Madelung ernannt.



Demokratie, aber Etikette!
Mrs. Dolly Gann, die Schwester des amerikanischen Vizepräsidenten Curtis, repräsentiert in gesellschaftlicher Beziehung das Haus ihres verwitweten Bruders. Da bei allen offiziellen Veranstaltungen die Gattin des Vizepräsidenten traditionsgemäß den Vorrang vor den Frauen der Diplomaten hat, beanspruchte Mrs. Gann dieses Recht auch für sich. Sie hatte die Rechnung ohne die Diplomatenfrauen gemacht, die hiergegen rebellierten. Es entstand ein Sturm im Wasserglas, der erst nach langwierigen und hitzigen Beratungen durch den — vorläufigen! — Verzicht der Diplomaten beschwichtigt werden konnte.

„Sie sind entlassen!“

Weil wir nur ganz gesunde Leute brauchen — weil sie nicht mehr 13 Stunden täglich arbeiten wollen — weil sie dem Chef nicht mehr ihre Frau zur Verfügung stellen wollen.

Tragödien der Arbeit vor dem Berliner Arbeitsgericht.

Das Berliner Arbeitsgericht hat nicht die Sensationen des Schwurgerichtssaales zu bieten, die von den gierigen Pressehyänen des Bürgertums mit großem Aplomb verschlungen werden. Obwohl sich jene Prozesse mehr in der Stille abspielen, gewähren sie häufig tiefe Einblicke in die sozialen Kämpfe zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft. Immer wieder sträuben sich Angestellte und Arbeiter gegen fristlose Entlassungen.

In einem großen Warenhause ist eine Angestellte entlassen worden — Monatsgehalt 130 Mark — weil sie im Winter zweimal krank war. „Wenn sie dauernd so krank ist, darf sie eine solche Stellung nicht annehmen,“ meint der Vertreter der Firma. Demgegenüber betont die Klägerin, daß es in dem Betrieb so kalt war, daß „die Herren alle mit Mützen herumliefen“. Sie mußte immer ins Musterzimmer hinunter und hat sich dabei erkältet. Der Herr von der Firma wird höhnisch: „Warum soll sie nicht krank sein, Herr Richter? Aber wir brauchen gesundes Personal...“ Sehr einfach denken sich die Herren das.

*

Eine ältere Frau, die eine Familie zu ernähren hat, wird als Lohnbuchhalterin angestellt. Die Stellung ist ausgeschrieben mit 150 bis 180 Mark. Wenn man den Arbeitgeber hört, hat er die Frau aus lauter Menschenliebe behalten — bis es eben nicht mehr ging. „Von morgens bis abends hat sie bei uns gegessen.“ Ein Zeugnis kann er ihr nicht ausstellen, weil er sich sonst „des Betruges schuldig machen“ würde! Es ist erstaunlich, wie gewissenhaft diese Herrschaften das Gesetz respektieren und keinen Finger breit von Gottes Wegen abweichen. Die entlassene Frau freilich weiß es etwas anders darzustellen: man hat sie entgegen der Abmachung u untergeordneten Arbeiten, wie Adressenschreiben, verwendet und achselzuckend erklärt: dafür könne man nicht mehr als hundert Mark monatlich bewilligen. Elf bis dreizehn Stunden täglich habe sie gearbeitet. Und nun verweigere man ihr noch ein Zeugnis über ihre Leistungen...

*

Grotesk ist die Geschichte, die der Buchhalter eines Baugeschäftes erzählt. Er hat monatelang zur Zufriedenheit seines Chefs P. gearbeitet. Aber es paßte ihm nicht, daß seine Frau abends später als gewöhnlich nach Hause kam und erklärte: sie habe eine Tasse Kaffee mit Herrn P. getrunken. Einmal hatte sie es besonders eilig. Sie wollte nur schnell Abendbrot zurechtmachen und dann wieder weg — „ins Kino“. Das wollte der Gatte nicht leiden. Er rief also den Chef an: seine Frau habe heute abend keine Zeit. — Im Film wäre das vermutlich so weitergegangen, daß die tugendhafte Frau allen Verlockungen des Kapitalisten heroisch getrotzt und dem Manne beigestanden hätte, der sich nach manchen Nöten und Fährlichkeiten zum Siege des Guten durchgerungen und sie am „happy end“ gerührt in die Arme geschlossen hätte, gesegnet von dem edlen Richter. Aber die Wirklichkeit ist weit weniger romantisch. Die Frau geht bei Nacht und Nebel davon. Der Gatte ermittelt ihre Wohnung und erfährt, daß ein Herr sie in ihre Wohnung begleitet habe, dessen Beschreibung auf Herr P. genau zutrifft. Auch ein Lohnbuchhalter krümmt sich, wenn er gar zu heftig getreten wird. Er bittet telephonisch um eine Unterredung, die ihm barsch verweigert wird mit den Worten: „Gehen Sie an Ihre Arbeit oder Sie werden fristlos entlassen.“ Der Buchhalter ist mit seinen Nerven zu Ende. Ein ärztliches Attest bestätigt ihm die Arbeitsunfähigkeit. Damit begibt er sich zu seinem Chef und sagt dem ein paar unfreundliche Wahrheiten. Nicht allein, daß der Mann sofort hinausfliegt — eine Klage der Firma trifft beim Staatsanwalt ein: Unterschlagung und Urkundenfälschung. Er habe nachträgliche Zusätze zu den Lohnlisten gemacht. Das gibt er zu, macht aber gleichzeitig geltend, daß ihm dafür die Polierlisten zugrunde gelegen hätten. Aber diese Polierlisten sind verschwunden und für ihn nicht mehr erreichbar, da man ihm den Zutritt zum Bauplatz verweigert. Seine Ehe ist geschieden. Seit 1927 schwebt das Strafverfahren wegen Urkundenfälschung über seinem Haupte. — Das alles nur, weil wie der Beklagte sich auszudrücken beliebt, die Gattin „zu einer Tasse Kaffee eingeladen“ worden ist.



Eine alte Kirche wird gesprengt

In der Stadt Seattle im Staate Washington mußte die noch von den ersten Siedlern des Ortes erbaute „Heilige Herz-Kirche“ niedergelegt werden, weil der Hügel, auf dem sie stand, dem wachsenden Verkehr im Wege stand. Die Kirche war so fest gefügt, daß der Turm erst bei der vierten Sprengung umstürzte.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 12.10 und 16: Schallplattenkonzert. 17: Musikunterricht. 17.55: Für die Jugend. 19.10: Vorträge und Berichte. 20.30: Uebertragung der Operette aus Warschau. 22: Die Abendberichte und anschließend Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415.

Sonnabend. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vortrag. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Kinderstunde. 19.10: Radiochronik. 20: Vortrag. 20.30: Operette. 22.30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk- Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 20. April. 15,45: Stunde mit Büchern. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,45: Blick auf die Leinwand. Die Filme der Woche. 18,20: Zehn Minuten Esperanto. 18,30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans-Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19,20: Hans-Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19,50: Hans-Bredow-Schule, Abt. Geschichte. 20,15: Abendunterhaltung. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Versammlungskalender

Mitgliederversammlungen des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter am 21. April 1929.

Schlesiengrube bei Scheliga, vormittags 10 Uhr, Referent: Kam Ritzmann.

Schwientochlowitz, Lokal wird vom Kassierer angegeben, nachmittags 3½ Uhr, Referent: Kem. Nietsch.

Wenzlowitz-Chorzow bei Baumgart, vormittags 9½ Uhr, Ref.: Kam. Hermann.

Gieschewald bei Schnapka, vormittags 10 Uhr, Referent zur Stelle.

Zawodzie im bekannten Lokal, nachmittags 3 Uhr, Referent: Kam. Nietsch.

Lipine. Vormittags 10 Uhr, im Lokal des Herrn Machon. Zu dieser werden auch die Mitglieder der D. S. A. P. hiermit eingeladen. Referent zur Stelle.

Rosdzin-Schoppinitz. (Bergbauindustrieverband und D. S. A. P.) Am Sonntag, den 21. April, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung im bekannten Lokal. Dazu laden wir die Frauen besonders ein. Referent zur Stelle.

Wochenprogramm der Ortsgruppe Königshütte der D. S. J. P.

Freitag, 19. April: Brettspiele;

Sonntag, 21. April: Teilnahme am Jugendtag der Afa-Jugend.

Kattowitz. Freie Turner. Am Freitag, den 19. April 1929, abends ½8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels die fällige Monatsversammlung statt. Wegen wichtiger Tagesordnung Erscheinen Pflicht.

Königshütte. Freidenkerverein. Am Sonntag, den 21. April findet im Lokal des Herrn Scharf, Ecke Kreuz- und Beuthenerstraße eine Mitgliederversammlung statt. Die Genossen werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. (Freie Turnerschaft.) Am Sonnabend, den 20. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses unsere Mitgliederversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erwartet.

Lipine. Maschinisten und Heizer. Am Freitag, den 19. April, abends 6 Uhr, findet bei Morawietz eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Der weittragenden Beschlüsse wegen, die dort gefaßt werden müssen, ist restloses Erscheinen der Mitglieder dringend erwünscht.

Ruda. (D. S. A. P. u. Gewerkschaften.) Sonntag, den 21. April, Versammlung der D. S. A. P. und der Gewerkschaften, nachmittags 3 Uhr, Zahlreicher Besuch erwünscht. (Lokal wie immer).

Myslowitz. Sonntag, den 21. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Chylinski. Ref.: Gen. Kowoll. Alle Genossen und Genossinnen haben zu erscheinen.

Myslowitz. (Arbeiter-Gesangverein.) Probe findet Sonnabend, den 20. d. Mts., abends 7 Uhr, statt. Sonntag, nachmittags 2 Uhr, Generalversammlung anschließend Verlosung. Sämtliche Mitglieder werden gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Nikolai. D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt. Sonntag, den 21. April, um 8 Uhr nachmittags, findet die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Lokale Freundschaft statt. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung darf kein Mitglied fehlen. Gäste sind herzlich willkommen.

Ohne Ortsangabe. (Gemischter Chor Freie Sänger.) Unsere Quartalsversammlung findet am Sonntag, den 21. d. Mts., abends 6.30 Uhr, statt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.